

# Der „Schwarze Adler“ in Oberbergen

Von  
URSULA HUGGLE

## Eine schwierige Aufgabe

Wird ein Gasthof 550 Jahre alt, sollte ein so außergewöhnliches Ereignis auch gebührend gefeiert werden. Dies beabsichtigte die Familie Keller im Jahr 2004, wollte aber zur Sicherheit die erste Nennung ihres Gasthauses „Schwarzer Adler“ (Abb. 1) überprüft haben.<sup>1</sup> Seit 1454 bestehe es schon, schrieb Archivpfleger Dr. Fauler in den 1970er-Jahren, ohne allerdings eine Quelle anzugeben. Umfangreiche Recherchen waren notwendig, um diese Angabe zu überprüfen. Auf der Suche nach der berühmten „Stecknadel im Heuhaufen“ musste das Umfeld des Dorfes Oberbergen, seiner Herrschaft und seiner Besitzer bis weit ins Mittelalter untersucht werden. Außerdem sollte hierbei auch versucht werden, den Ursprung der jetzigen Familie Keller so weit wie möglich zurückzuverfolgen. Die Geschichte dieses Gasthauses ist daher auch gleichzeitig ein Stück Familiengeschichte, die hier bis zum ersten Besitzer des „Schwarzen Adlers“, Franz Anton Keller, dargestellt wird. Die Fortsetzung bis in die jüngste Zeit wird in einer eigenen Publikation erfolgen.

## Das *Hus zue dem Schwartzten Adler* und die Herrschaft Burkheim

Ein einziger Satz war es, der das Gasthaus in Oberbergen ins 15. Jahrhundert versetzte und zu monatelangen Forschungen führte. 1972 war in der Festschrift zum 1000-jährigen Bestehen von Oberbergen folgendes zu lesen: „Damals [1525] bestand auch schon das Gasthaus und die Herberge zum schwarzen Adler, das urkundlich 1454, also zur Zeit der Übernahme der Herrschaft Burkheim und von Oberbergen durch die Stadt Breisach, erwähnt wird. Es wurde an der schon 1528 als Landstraße erwähnten Straße errichtet und ist heute unbestritten das älteste Gasthaus des Kaiserstuhles.“<sup>2</sup> Wenn es so gewesen wäre, hätte der „Schwarze Adler“ in Oberbergen kürzlich das 550-jährige Bestehen feiern können, und diese Familiengeschichte wäre nicht entstanden. Es galt nun, das Dokument zu finden, auf das sich Dr. Fauler bezogen haben könnte. Daher muss zunächst die Geschichte des Dorfes Oberbergen und seiner Herrschaft näher betrachtet werden.

Als die Habsburger 1330 die Herrschaft Burkheim erwarben, gehörte bereits der so genannte Talgang dazu, d. h. die Dörfer Nieder- und Oberrotweil (damals nur Rotweil genannt), Oberbergen (ursprünglich Bergen genannt), Vogtsburg sowie Jechtingen.<sup>3</sup> Die Habsburger waren

<sup>1</sup> Viele haben bei der Suche geholfen, allen voran Dr. Anneliese Müller. Im Vorfeld war auch der Historiker Volker Ilgen beteiligt sowie der Ortsvorsteher von Oberbergen, Friedrich Schill, der freundlicherweise seine genealogischen Forschungen zur Familie Keller zur Verfügung stellte. Dem Stadtarchiv Freiburg und besonders Dr. Ulrich P. Ecker gebührt mein Dank, ebenso dem Generallandesarchiv in Karlsruhe. Einen wichtigen Hinweis verdanke ich Uwe Fahrer, Stadtarchiv Breisach. Und nicht zuletzt wurden Frau Müller und mir Auskunft und Hilfe zuteil aus dem Hause selbst, von Andrea Rinklin und vom Chef des „Schwarzen Adlers“, Fritz Keller, sowie seiner Ehefrau Bettina.

<sup>2</sup> 1000 Jahre Oberbergen. Jubiläumsfesttage vom 4. bis 14. August 1972. Hg. vom Bürgermeisteramt der Gemeinde Oberbergen. Oberbergen 1972, S. 46. Archivpfleger Dr. W. Fauler hat sich darin u.a. zum Güterbesitz in Oberbergen geäußert, gab jedoch keine Quelle an.

<sup>3</sup> Freiburg im Breisgau. Stadtkreis und Landkreis. Amtliche Kreisbeschreibung. Bd. II,1 und II,2. Die Gemeinden



Abb. 1 Gasthaus „Schwarzer Adler“ in Oberbergen (Foto „Schwarzer Adler“, Oberbergen)

jedoch oft knapp bei Kasse und verpfändeten ihren Besitz gegen Geld an zahlungskräftige Ritter, Adlige und auch Städte. Daher geriet der Talgang mit Oberbergen und sämtlichen Einwohnern immer wieder unter eine neue Herrschaft. Mal hatten sie einen guten Herrn, der sich um die Belange seiner Untertanen kümmerte, mal wurden sie – auch von den Verwaltern – ausgebeutet. Vor 1454 erwarb die Stadt Breisach die Pfandschaft Burkheim, für die sie den Habsburgern insgesamt 5.000 Gulden bezahlte. Bis 1472 blieb sie im Besitz dieser Stadt, die nun auch die Geschicke der Bewohner Oberbergens lenkte.<sup>4</sup>

Man sollte nun denken, dass sich in einer der Urkunden, die die Übergabe an Breisach dokumentiert, ein Hinweis finden ließe, aber es wird nur *unser Herrschaft Burghaim und ihr Zugehörung* erwähnt.<sup>5</sup> In einer anderen Urkunde, in der es um Erbstreitigkeiten geht, wird jedoch ein „Schwarzer Adler“ genannt:

Man schrieb das Jahr 1464. Die Herrschaft Burkheim mit dem Talgang war inzwischen an die Stadt

---

des Landkreises A-K und L-Z. Hg. von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg in Verbindung mit der Stadt Freiburg im Breisgau und dem Landkreis Freiburg (Die Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg). Freiburg 1972 und 1974.

<sup>4</sup> Die Stadt Breisach hatte schon vor dem Sommer 1454 Kaiser Sigismund Geld auf die Herrschaft Burkheim geliehen, wie nachstehender Auszug zeigt, denn im Juli borgte er sich weitere 400 Gulden von der Stadt; die Hauptsumme muss daher schon früher aufgenommen worden sein: *Also dass Sy diselben vierhundert gulden auf derselben pfandschaft haben sullen in allen Rechten als in die mit der haubtsumm vormals verschriben und ingeben ...*, Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), 21/1334. Dazu auch GÜNTHER HASELIER: Geschichte der Stadt Breisach am Rhein. 1. Bd. von den Anfängen bis zum Jahr 1700. Breisach 1969, S. 212f. Zu den Besitzern vor Breisach siehe ebd., S. 213.

<sup>5</sup> GLA, 21/68, 1454 Juli 7.

Breisach übergegangen, als dort über die *Spenne*, Zerwürfnisse, zwischen dem Kloster St. Marienau mit ihrer Äbtissin, Priorin Katherina von Pforr, und den drei Brüdern Pforr verhandelt wurde.<sup>6</sup> Wie so häufig ging es um Besitz bzw. Zins aus dem Nachlass, den beide Parteien beanspruchten, nachdem Katherinas Mutter, Anna von Pforr, verstorben war. Unter anderem standen dem Kloster 5 Pfund Pfennig zu von *Hüg- lins Badstuben und ab dem Hus zu dem Schwarzen Adler*, ohne dass der Ort, in welchem diese beiden Häuser standen, ausdrücklich genannt wird.<sup>7</sup> Klöster nahmen es sehr genau mit den Besitzrechten und hielten alles detailliert in dicken Folianten fest. Daher wird 1495 in einem Zinsbuch eben dieses Klosters Marienau erneut der „Schwarze Adler“ erwähnt, der Zins an das Kloster zu entrichten hatte. Ort und Lage des Hauses ließen sich nun feststellen: In der Oberstadt von Breisach befand sich dieses Gasthaus, das mindestens bis 1810 bezeugt ist. 1798 erklärte der damalige Wirt, dass die auf dem Haus liegende Wirtschaftsgerechtigkeit sehr alt sei, ebenso das Wirtshausschild aus Eisen. Es stamme wohl noch vom Ende des 17. Jahrhunderts. Aber so genau wusste er es auch nicht ...<sup>8</sup>

Diesen „Schwarzen Adler“ in der Stadt Breisach hat Dr. Fauler in das kleine und damals sehr unbedeutende Dorf Oberbergen verlegt, das überhaupt noch keine Gastwirtschaft mit Schild besaß, wie sich später zeigen wird.

Die verpfändete Herrschaft Burkheim mit dem Talgang lösten die Brüder Konrad und Jörg von Tübingen, Inhaber der Herrschaft Lichteneck, schon nach 18 Jahren mit knapp 6.000 Gulden aus und wurden dafür von Herzog Sigmund mit der Herrschaft im Kaiserstuhl belehnt. Sie blieb 86 Jahre lang im Besitz der Grafen von Tübingen. Als König Ferdinand I. Burkheim mit dem Talgang erneut verpfändete, verlangte er weit mehr Geld dafür als seine Vorgänger: Der kaiserliche Hauptmann Christoph von Stern musste 1548 10.000 Gulden in die königliche Privatschatulle bezahlen und das, um zwölf Jahre lang auf dem *etwas pawfelligen* Schloss hausen zu dürfen!<sup>9</sup> Immerhin gab ihm König Ferdinand noch einen Zuschuss in Höhe von 600 Gulden für die Instandsetzung des baufälligen Gemäuers. Sehr lange erfreute sich der Hauptmann nicht seines renovierten Schlosses, denn bald zog ein anderer Herr dort ein, der sich intensiver um die Belange der Einwohner kümmerte: Lazarus von Schwendi (Abb. 2).

### Lazarus von Schwendi und der Leibeigene Claus Keller

Mit Lazarus von Schwendi wurde ein bekannter und berühmter Feldhauptmann, der viele Jahre im Dienste des Kaisers gestanden hatte, Herr zu Burkheim. Nun lenkte er für gut zwei Jahrzehnte die Geschicke der Menschen im Städtchen und in den Dörfern des Talgangs. Zu diesen gehörte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Claus Keller aus Oberbergen.<sup>10</sup> Ohne Kirchenbücher – sie beginnen meist erst im 17. Jahrhundert – lässt sich jedoch nicht feststellen, ob es sich bei ihm tatsächlich um einen Vorfahren der heutigen Familien Keller handelt.

Werfen wir zunächst einen Blick auf Lazarus von Schwendi, der 1522 als unehelicher Sohn einer Magd und des Adligen Rutland von Schwendi im schwäbischen Mittelbiberach geboren wurde. Normalerweise wäre dies in damaliger Zeit ein Makel gewesen, der seiner Karriere sehr geschadet hätte. Seine Mutter wäre bestraft worden und das Kind hätte zeitlebens unter Zurücksetzung gelitten. Anders bei diesem Adligen: Kein geringerer als Kaiser Karl V. legitimierte den kleinen Lazarus zwei Jahre später. Er wurde *seiner unnelichen Gepurt halber dispensiert, die Mackel aufgehept, vertilkt und ganz abgethan*. Ohne dieses kaiserliche Edikt hätte Lazarus

<sup>6</sup> Es handelt sich um Anthonius, Hans Werner und Gervasius von Pforr. Zumindest die beiden Letzteren waren Mitglieder der Landstände, HASELIER (wie Anm. 4), S. 215.

<sup>7</sup> Stadtarchiv Breisach (StadtAB), Urkunde Nr. 567, 1464 April 30. In der Urkunde werden verschiedene Orte genannt: Rotweil, Niederrotweil, Achkarren und Breisach, aber nicht Oberbergen.

<sup>8</sup> StadtAB, Urkunde Nr. 580, fol. 7v. Zur Wirtschaftsgerechtigkeit siehe das Zinsbuch des Klosters Marienau, StadtAB, Akte 1697.

<sup>9</sup> GLA, 21/1337; HASELIER (wie Anm. 4), S. 213.

<sup>10</sup> Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), LI Burkheim C I Nr. 1, Zins- und Heiratsbriefregister von Oberbergen/Vogtsburg, 1576-1594.



Abb. 2 Lazarus von Schwendi, Inhaber der Herrschaft Burkheim (aus: Talgang [wie Anm. 24], S. 2)

nicht das Recht auf das Erbe seines Vaters erhalten und nicht seinen Namen, Schild und Helm führen dürfen.<sup>11</sup>

Als junger Mann studierte er in Basel und Straßburg und trat 1546 in die Dienste des Kaisers. Unter dessen Nachfolger, Kaiser Maximilian II., wurde er zum obersten kaiserlichen Feldhauptmann ernannt und kämpfte mit Erfolg in Ungarn gegen die Türken. 1569 erreichte er den Gipfel seiner Laufbahn, als er zum Generalleutnant berufen wurde und als Berater des Kaisers tätig war.<sup>12</sup>

Lazarus von Schwendi verfügte über umfangreichen Besitz, der aus den Herrschaften Schwendi, Kirchhofen, Triberg, Hohlandsburg im Elsass und schließlich auch Burkheim bestand. Am 12. August 1560 wurde der Pfandbrief *unserm getreuen lieben Lazarusen von Schwendi, unserm Burgvogt zu Breysach in Ansehung seiner aufrichtigen, redlichen, getreuen,*

<sup>11</sup> HUGO OTT: Lazarus von Schwendi (1522-1583). Colmar 1988, S. 7 und 17.

<sup>12</sup> FRANZ QUARTHAL: Vorderösterreich. In: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Bd. I,2: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches. Hg. von MEINRAD SCHAAB und HANSMARTIN SCHWARZMAIER in Verbindung mit GERHARD TADDEY (Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg). Stuttgart 2000, S. 692 (dort auch Zitat) und 696f. Zum Pfandrecht, ebd., S. 29. Zu Lazarus von Schwendi siehe auch HASELIER (wie Anm. 4), S. 295f.

*fleißigen Dienst* ausgestellt. Natürlich nicht umsonst: Er musste 11.100 Gulden dafür aufbringen, wovon allerdings 1.100 Gulden Baugeld waren. Die Habsburger hatten somit innerhalb von 100 Jahren den Preis für die Pfandschaft Burkheim von 6.000 auf 11.100 Gulden heraufgesetzt!<sup>13</sup>

Lazarus war ein für damalige Verhältnisse sehr moderner Mann: Er setzte sich für die allgemeine Wehrpflicht ein, plädierte in der turbulenten Reformationszeit für Toleranz in Glaubensfragen und förderte Kunst und Wissenschaft. Die Verwaltung seiner Besitztümer nahm er sehr ernst, kümmerte sich um seine Untertanen, gründete Zünfte und erließ Handwerkerordnungen, förderte den Weinbau und setzte sich für ein blühendes Wirtschaftsleben ein.<sup>14</sup> Zu diesem Zweck ließ er bei Burkheim eine Fähre über den Rhein einrichten. Damals war das linksrheinische Gebiet noch nicht französisch, sondern gehörte zum Reich, und der Handel mit der anderen Rheinseite florierte. Obwohl der Elsässer Wein damals höher angesehen war als die Weine des Breisgaus, waren die „ringen“, leichten Weine bei der Straßburger Bevölkerung sehr beliebt. Zum Wein hatte der dem Rebensaft ebenfalls zugetane Burgherr ein besonderes Verhältnis. In seiner 1571 erlassenen Küferordnung achtete er darauf, dass die Küfer für ihre Arbeit richtig bezahlt und mit Essen und Trinken versorgt wurden. Der schon bei der Mostgärung anfallende Weinstein sollte künftig dem Küfer nur zur Hälfte zustehen, war er doch ein beliebtes Heil- und Abführmittel.<sup>15</sup> Auch der Weinhefe galt sein Augenmerk, denn sie durfte nur innerhalb der Herrschaft Burkheim verkauft werden. Schwendi wusste allerdings auch um die Gefahren häufigen Weingenusses, wie aus der von ihm erlassenen Trinkordnung hervorgeht. Hierbei ging es ihm einerseits um die Moral seiner Untertanen, andererseits um das Wohlergehen von Frauen und Kindern:

*1. Es sind meist die Ärmsten, die in den Wirtshäusern sitzen, derweil Weib und Kinder zu Hause Hunger leiden. Dafür riskiert man eine Strafe des Turms oder der Verweisung aus der Herrschaft. 2. Wirte und Stubenknechte haben um 9 Uhr ihre Lokale zu schließen. Bei Übertretungen zahlen Wirt und Gast, je ein Pfund Rappen[pfennig] ... 4. Zutrinken oder Nötigung zum Trinken ist verboten, bei drei Pfund Rappen[pfennig]. 5. Wer sich voll trinkt, dass er auf der Straße liegen bleibt und Ärgernis gibt, zahlt 2 Pfund Rappen[pfennig] und wird zwei Tage bei Wasser und Brot in den Turm gelegt.<sup>16</sup>*

In dieser geordneten Welt lebte und arbeitete Claus Keller. Er war Landwirt, bebaute Äcker *im Berittenthal*, besaß einen Garten, pflanzte Reben und hatte sicherlich auch ein Haus. Wie die anderen Einwohner von Oberbergen musste er als Leibeigener vielfältige Abgaben an die Herrschaft entrichten. Da er außerdem Boden gepachtet hatte, bezahlte er in den 1580er-Jahren Hans Birmilin zu Breisach jeweils auf Martini (11. November) den üblichen Zins von 1 Gulden für 6 Mannshauet (zu je 4,5 a) Acker, Garten und Reben.<sup>17</sup>

Zu dieser Zeit neigte sich das irdische Dasein des Lazarus von Schwendi bereits dem Ende zu. Er fand noch einmal ein spätes Glück in der Verbindung mit seiner zweiten Frau Eleonore, Gräfin von Zimmern, und erlag 1583 vermutlich seinem langjährigen Gichtleiden. In der Kirche von Kientzheim, in seiner Herrschaft Hohenlandsburg, wurde er begraben. Von Claus Keller erfahren wir nichts mehr; er war ja nur ein armer Bauer und gehörte nicht zu den bevorrechtigten Inhabern der großen Höfe. So findet sich im 16. Jahrhundert auch niemals der Name Keller in der Reihe der Zinser des dortigen Wonnentaler Hofes. Jedoch war Claus Keller nicht der einzige Träger dieses Familiennamens: 1603 wird ein weiterer Keller namens Kristian/Christian genannt. Er stammte aus Achkarren und war der Herrschaft unangenehm aufgefallen,

<sup>13</sup> GLA, 21/1340.

<sup>14</sup> QUARTHAL (wie Anm. 12), S. 692.

<sup>15</sup> BRUNO GÖTZ: Mosaik zur Weingeschichte. Freiburg 1982, S. 117ff.; Rothweil. Aus der Geschichte von Nieder- und Oberrotweil. Eine Publikation des Heimat- und Geschichtsvereins Oberrotweil. Hg. von EMIL GALLI u. a. Oberrotweil 2000, S. 45.

<sup>16</sup> Trinkordnung abgedruckt in: „www.am-kaiserstuhl.de“ (11. Oktober 2006).

<sup>17</sup> StadtAF, L1 Burkheim C I Nr. 1, Zins- und Heiratsbriefregister Oberbergen/Vogtsburg, 1576-1594.

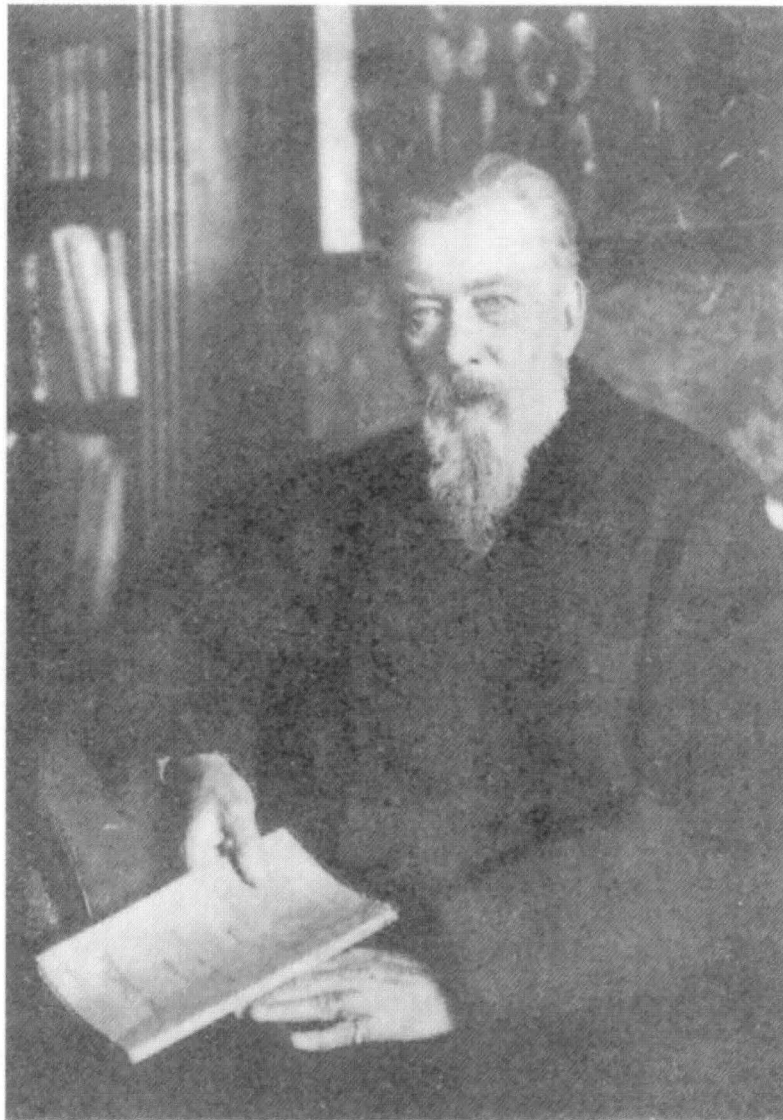


Abb. 3 Wilhelm Jensen, Journalist und Schriftsteller  
(aus: Talgang [wie Anm. 24], Umschlag Rückseite)

weil er offenbar seinen fälligen Zins nicht bezahlt hatte.<sup>18</sup> Danach schweigen die Quellen bis lange nach dem Dreißigjährigen Krieg.

### Ein historischer Roman und seine Folgen

Lazarus von Schwendi spielt eine zentrale Rolle in einem historischen Roman von Wilhelm Jensen, der ebenfalls zur Verwirrung beitrug. „An einem Apriltag des Jahres 1563...“ beginnt diese Geschichte, in der nicht nur dem kaiserlichen Feldherrn, sondern auch „Franciscus Vinarius im Aquila zu Oberbergen“ ein wichtiger Part zugeordnet ist. Hinter dem klingenden lateinischen Namen verbirgt sich niemand anderer als Franz Keller vom „Schwarzen Adler“ in Oberbergen. Mit viel Phantasie schildert Jensen die Ankunft einer vornehmen Gesellschaft, darunter der Schlossherr von Burkheim, im Weinort Oberbergen:

„Quer an der sackartig erweiterten Gasse lag ein stattlicher Bau, vor welchem über den Treppenzugang von grauem Klingstein ein aus Eisen geschmiedeter kaiserlich-doppelköpfiger Adler den geöffneten Schnabel vorreckte, und unter den trat nun beim herantönenden Trompetengeschmetter ein noch jünge-

<sup>18</sup> StadtAF, L1 Burkheim C VIII d Nr. 1, Gerichtsprotokolle, 1588-1774.

rer, doch wohlbeleibter Mann mit einem mächtigen, bis zum Rand goldhell angefüllten Zinnhumpen ... Über das Gesicht Franz Kellers, des Winzers und Weinwirts zum schwarzen Adler, ging ein von frohgemuter Sinnbeschaffenheit zeugendes Lachen, hurtig trat er zu dem erharnten Ankömmling hinan und sagte, den Pokal aufreckend: ‚Verschmähet nicht den Willkomm, Herr Feldhauptmann, an Eurer Herrschaft Eingang!‘<sup>19</sup>

Er flöße den Gliedmaßen köstliche Leichtigkeit ein, bemerkte der oft von Schmerzen geplagte Herr von Schwendi und lobte den Wein.

Dieser im 16. Jahrhundert angesiedelte Roman hat unter anderem dazu beigetragen, den „Schwarzen Adler“ in eine Zeit zu verlegen, als es in Oberbergen noch gar keine Wirtschaft mit Schild gab. Aber wieso konnte dann Wilhelm Jensen diesen Besuch mit so viel Glaubwürdigkeit und historischem Hintergrund schreiben? Jensen war ein Gourmet und öfters zu Gast bei dem 1860 geborenen Franz Keller, und zwar Ende des 19. Jahrhunderts, also nicht im 16. Jahrhundert. Eindeutig zeigt dies die Widmung auf der 1903 erschienenen Novelle „Mutterrecht. Im Talgang des Kaiserstuhls“. Er kehrte auch nicht bei dem Franz Keller ein, der das Gasthaus nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Feinschmeckerlokal machte, sondern bei dessen Vater, Franz Anton Keller. Jensen liebte den Kaiserstuhl und den Schwarzwald und schrieb einige gut recherchierte historische Romane darüber. Diese Landschaften waren dem bekannten Schriftsteller und Redakteur von seinem langjährigen Aufenthalt in Freiburg (1876-1888) wohl vertraut.

Wilhelm Jensen, 1837 im Holsteinischen geboren, war eine interessante Persönlichkeit (Abb. 3). Er studierte Medizin, Philosophie und Literatur in Kiel, Würzburg und Breslau und unterhielt Kontakte zur Kunst- und Wissenschaftsszene seiner Zeit. Während ihres Aufenthalts in Freiburg bewohnte die Familie Jensen ein großes Haus, in dem sie Künstler und bedeutende Akademiker empfing, wie den Maler Emil Lugo und den Dichter Wilhelm Raabe, mit dem Jensen auch häufig korrespondierte. Sigmund Freud gehörte ebenfalls zu seinen Briefpartnern. Als er 1911 bei München starb, hinterließ er ein umfangreiches Gesamtwerk, das neben zahlreichen Novellen einige Gedichte und Romane enthält.<sup>20</sup> Seine ganz besondere Liebe galt dem historischen Roman, in den er oft aktuelle Begebenheiten aus seiner eigenen Zeit einblendete – wie eben die Geschichte des „Franciscus Vinarius“.

## Von Herdstätten und Häusern, Straßen und Postrouten

Auch diese Spur erwies sich also als Irrweg. Kehren wir zurück in das Dorf Oberbergen, einen späten Ausbauort, ohne Fron- oder Mittelpunktshof, aber mit vielen Einzelhöfen (vgl. Abb. 4). Hatte es nun dort im Spätmittelalter schon ein Gasthaus gegeben? War ein Gasthaus nötig, wenn die Winzer ihren eigenen Wein ausschenken durften?

Wesentliches Kriterium für das Entstehen von Wirtschaften ist zum einen die Bedeutung der Landstraße, an der das Dorf liegt, zum anderen die Zahl der Einwohner. 1475 wurden in Oberbergen 35 so genannte Herdstätten gezählt, in Vogtsburg sieben. Zur Zeit des Bauernkriegs 1525 hatte sich der Vogt Hans Berlin bereits um eine größere Einwohnerschaft zu kümmern, denn jetzt standen in den beiden vereinigten Dörfern 56 Häuser, dazu zwei unbewohnte Häuser und zwei Pfarrhäuser. Die Größe von Nieder- und Oberrotweil mit 103 Häusern erreichte Oberbergen allerdings nicht.<sup>21</sup> Aber in jedem Dorf gab es schon ein Gemeindehaus für Vogt und Gericht. Vermutlich wurde darin auch Wein ausgeschenkt und gewirtet. Von einem öffentlichen Wirtshaus wird jedoch nichts berichtet; dazu fehlte wohl der nötige Durchgangsverkehr.

<sup>19</sup> WILHELM JENSEN: Mutterrecht. Im Talgang des Kaiserstuhls. Eine Novelle. Berlin 1903, S. 45ff.

<sup>20</sup> Daten aus GUSTAV ADOLF ERDMANN: Wilhelm Jensen. Sein Leben und Dichten. Leipzig [1907]. Siehe auch im Internet die Seiten „gutenberg.spiegel.de“ und „hstrom.literature.at“ (11. Oktober 2006). In der Universitätsbibliothek Freiburg sind seine Schriften vorhanden.

<sup>21</sup> HEINRICH MAURER: Brandschatzung im Breisgau nach dem Bauernkriege von 1525. In: ZGO 37, 1884, S. 79-99, hier S. 87.

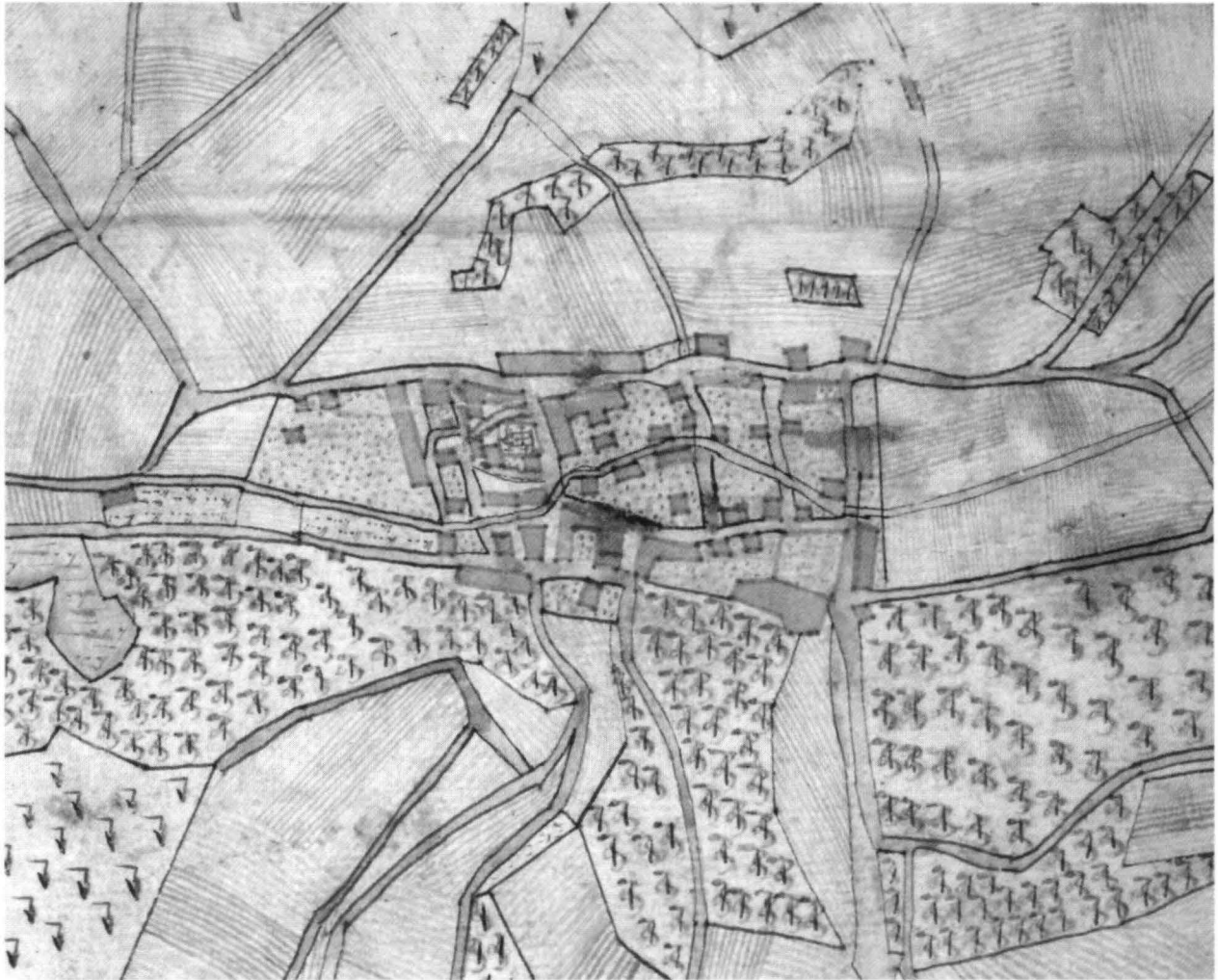


Abb. 4 Karte von Oberbergen aus dem Jahr 1773. Die Dorfstraße verläuft heute noch völlig gleich, der Bach ist nicht mehr sichtbar. Das große Gebäude links von der Kirche, oberhalb des Bachs, war der „Hirschen“. Er ist 2005 abgerissen worden. Die Gasthäuser „Adler“ und „Rebstock“ existierten noch nicht (GLA, 70, Zugang 1909 Oberbergen Nr. 19/12 [Ausschnitt])

Anders in Gottenheim: Die Postroute von Freiburg nach Breisach führte seit 1490 durch dieses Dorf, am Rande des Kaiserstuhls entlang. Dort befand sich im 15. Jahrhundert auch schon eine *drinkstub*. Oberbergen lag jedoch nicht an dieser Strecke, und selbst als im 16. Jahrhundert unter Lazarus von Schwendi eine Fähre den Rheinübergang bei Burkheim ermöglichte, scheute so mancher den steilen Anstieg von Oberschaffhausen über die Kuppe des Vogelsang. Außerdem war diese Straße bis ins 19. Jahrhundert immer wieder unpassierbar und wird im 17. Jahrhundert lediglich als *Freyburger Pfadt* bezeichnet, war also nicht zu einem breiteren Weg ausgebaut.<sup>22</sup> Die Landstraße durch Oberbergen hat heute noch denselben Verlauf wie vor Hunderten von Jahren; wegen des sumpfigen Geländes konnte die Straße nicht unten im Talgang verlaufen, sondern leicht erhöht entlang des Bergs. Nicht jedoch in Vogtsburg. Dort zweigte die alte Landstraße einst vor der Kirche ab. Heute noch ist dieser „alte Weg“ vorhanden, mit 7 m breiter als gewöhnliche Flurwege. Die derzeitige Fahrstraße nimmt einen anderen Verlauf. Eine größere Bedeutung erreichte das Dorf spätestens, als 1806 dort eine Zollstelle eingerichtet wurde. 1701 war von den Handeltreibenden der Zoll in Rotweil gefordert worden, davor in Jechtingen an der Verbindungsstraße zwischen Riegel und Burkheim.<sup>23</sup>

<sup>22</sup> GLA, 229/77133.

<sup>23</sup> Rothweil (wie Anm. 15), S. 94; Kreisbeschreibung (wie Anm. 3), Bd. II/2, S. 843.



Wie entwickelte sich nun die Bevölkerung in Oberbergen in den nächsten Jahrhunderten? Zur Zeit von Claus und Christian Keller hatte sie stark zugenommen, der Boden war knapp geworden, die Nahrungsdecke dünner. Dann brach der Dreißigjährige Krieg aus (1618-48) und wütete schrecklich am Oberrhein. In Oberbergen sollen „nur acht Männer in einer Waldhöhle unterhalb des Neunlindenberges“ überlebt haben, daher angeblich der Name „Achtmannbuck“ für dieses Waldgebiet.<sup>24</sup> In diesen Kriegswirren hat keiner auf seinen Nachbarn geachtet; ein jeder hatte mit sich selbst zu tun. In der hiesigen Region ist sicherlich ein Drittel bis die Hälfte der Menschen umgekommen. Aber wie nach jedem Krieg erholte sich die Bevölkerung bald wieder, Vertriebene kehrten zurück und „Ausländer“ aus der Schweiz, Österreich sowie anderen Herrschaftsgebieten wanderten zu. Bis spätestens Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Bevölkerungsverluste aufgeholt und in den Dörfern lebten bald so viele Einwohner, dass der vorhandene Boden sie nicht mehr ernähren konnte. So war es auch in Oberbergen und Vogtsburg, wo 1789, zur Zeit der Französischen Revolution, 129 Häuser mit 705 Einwohnern gezählt wurden. Zwanzig Jahre später waren es schon 763 Bauern in 131 Häusern. Die Höchstzahl war um 1852 mit 913 Einwohnern in Oberbergen und 95 in Vogtsburg erreicht. Viele suchten nun ein besseres Auskommen jenseits des Ozeans in Amerika oder verzogen in andere Gemeinden, denn 1905 wurden insgesamt nur noch 677 Personen in den beiden Ortsteilen gezählt.<sup>25</sup>

### Eine Heirat bringt Licht in die Herkunft der Vorfahren Keller

Das Schicksal von Claus und Christian Keller, die 1560 und 1603 – wohl mit ihren Familien – in Oberbergen ansässig waren, ist ungewiss. Der Krieg wird sie vertrieben haben, wenn sie nicht darin umgekommen sind. Seit Anfang der 1630er-Jahre wüteten in dieser Gegend jedoch nicht nur die Soldaten, sondern 1633/34 grassierte auch die Pest und forderte viele Todesopfer. Nicht zuletzt war es der Hunger, der die Übriggebliebenen die Heimat verlassen ließ, denn Speicher und Keller waren von den Soldaten geplündert, die Ernten vernichtet und die Reben zerstört, da die Soldaten die Rebstöcke zum Feuermachen benutzt hatten. Nach dem Friedensschluss von 1648 kehrte mancher zurück, andere zogen hierher in der Hoffnung auf ein besseres Auskommen. Aus der Schweiz sollen die Keller nach dem Dreißigjährigen Krieg eingewandert sein, eine Vermutung, die nicht belegt werden konnte, da das Kirchenbuch von Oberbergen erst mit dem Jahr 1700 beginnt. Dem Kirchenbuch von Jechtingen, das ja ebenfalls zur Herrschaft Burkheim gehörte, ist jedoch zu entnehmen, dass vielfach Ehen mit Partnern aus dem Elsass, Lothringen sowie mehrfach aus der Schweiz eingegangen wurden.<sup>26</sup> Nach der Vermählung blieben die Zugezogenen dann auch meistens am Ort. Lässt sich nun in den Kirchenbüchern der Umgebung ein Keller finden, der nach Oberbergen heiratete? Aufschluss brachte schließlich ein Eintrag von 1717 im Ehebuch:

*Anno 1717, Die 26 Aprilis in facie Ecclesiae Matrimoniale Solemnitatem suam celebravit honestus Juvenis Joannes Georgius Keller Amolteranus cum honesta et pudica Virgine Catharina Schätzlin. Testibus honesto Cive Oberbergano Joanne Haumeister et Mathia Schiblin, Juvene.*<sup>27</sup>

Die Ortsangabe „aus Amoltern“ lüftet den Schleier zur Herkunft des Vorfahren der heutigen Keller, allerdings erst für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Es ist durchaus möglich,

<sup>24</sup> Im Talgang des Kaiserstuhls. Wilhelm Jensen. Hg. von FRANZ KELLER. Mit einem Nachwort von Sophie Bauer. Freiburg 1993, S. 69.

<sup>25</sup> Kreisbeschreibung (wie Anm. 3), Bd. II/2, S. 836.

<sup>26</sup> Erzbischöfliches Archiv Freiburg (EAF), Tauf-, Ehe- und Totenbuch sowie Firmungen von Jechtingen. Das Ehebuch beginnt 1657.

<sup>27</sup> Übersetzung: Am 26. April 1717 ging der ehrbare Jüngling Johann Georg Keller aus Amoltern mit der ehrbaren und keuschen Jungfrau Catharina Schätzlin im Angesicht der Kirche feierlich die Ehe ein. Zeugen waren der ehrbare Bürger Johannes Haumeister aus Oberbergen und der Jüngling Mathias Schiblin, EAF, Tauf-, Ehe- und Totenbuch von Oberbergen ab 1700. Dasselbe von Amoltern, ab 1676. Auch im Folgenden.

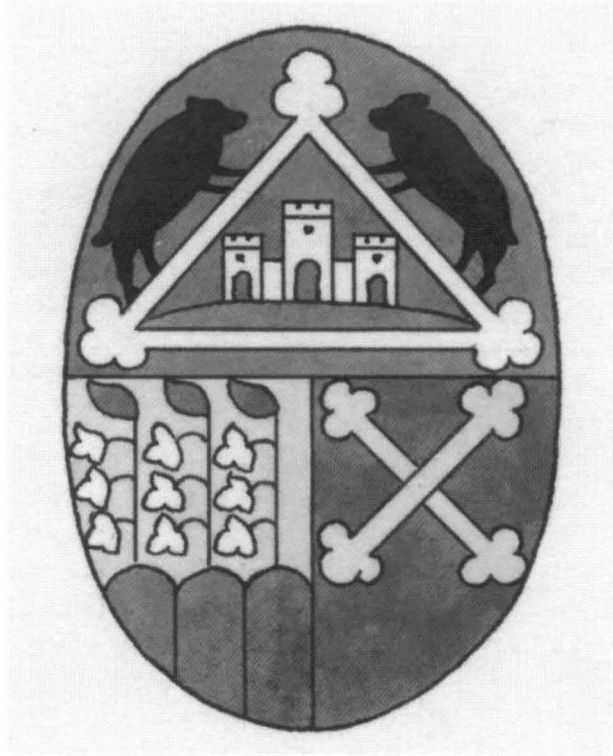


Abb. 5 Wappen von Maria Klara Katharina Mayer von Fahnenberg, geb. Hornuss von Bernkastel. Sie stellte die Wirtsgerechtigkeit für den „Schwarzen Adler“ aus (StadtAF, Wappenkartei)

dass die Vorfahren von Johann Georg aus der Schweiz zugewandert sind, wie in der Familie Keller berichtet wird.<sup>28</sup> Fest steht, dass zu Beginn des 18. Jahrhunderts gleich drei Familien namens Keller in Amoltern ansässig waren, was nicht gegen, aber auch nicht für eine Zuwanderung spricht: der bereits genannte Johann Georg Keller 1717, davor schon Franziskus Keller, der mit Franziska Meyer verheiratet war. 1708 ließen sie schon ihr Söhnchen Michael taufen. Auch ein nichteheliches Kind gab es 1712 in der Familie: Anna Maria. Sie war die Tochter von Georg Keller und Barbara Nonstenz (?). Der Pfarrer notierte entrüstet am Rand des Taufbuchs: *illegitimi thori filia*, Tochter eines illegitimen Beilagers. Auch zu einem späteren Zeitpunkt hat Georg die Mutter seines Kindes nicht geheiratet – aus welchen Gründen auch immer. In den nächsten Jahrzehnten sind die Keller weiterhin in großer Zahl in Amoltern anzutreffen. Johann Georg hat sich jedenfalls in Oberbergen niedergelassen, eine Frau aus einer eingesessenen Familie geheiratet und Trauzeugen aus Familien gewählt, die auch in den nächsten Jahrzehnten häufig im Kirchenbuch genannt werden. Es sollte nicht bei dieser einen Familie Keller bleiben, wie wir noch sehen werden.<sup>29</sup>

### Der Talgang unter den von Fahnenberg

Die Herrschaft Burkheim blieb in den kommenden Jahrzehnten bei den Nachkommen des Lazarus von Schwendi. Zunächst übernahm dessen Sohn Hans Wilhelm die Herrschaft mit dem Talgang, ließ jedoch den Besitz von einem adligen Obervogt und einem Burgvogt verwalten. Hans Wilhelm hatte keinen männlichen Erben, so dass nach seinem Tod 1609 die Herrschaft an seine Tochter Helene Eleonore fiel. Da sie zweimal verheiratet war, teilten sich später deren Söhne, Franz Karl zu Fürstenberg und Ignatius Wilhelm Kasimir von Leyen, die Pfandschaft. Wilhelms Erbteil ging später an seine älteste Tochter, die mit Oberstwachmeister Alexander

<sup>28</sup> Talgang (wie Anm. 24), S. 70.

<sup>29</sup> Die Publikation der Familiengeschichte wird eine Genealogie enthalten.

Heinrich von Redwitz vermählt war. Die Herrschaft Burkheim blieb aber nicht lange in ihren Händen. Sie verkaufte sie 1736 an den Freiburger Bürgermeister Karl Heinrich Hornus von Bernkastel für die ungeheure Summe von 37.000 Gulden. Dessen Tochter Klara war mit dem Freiburger Ratschreiber Franz Ferdinand Mayer verheiratet, der für seinen Einsatz bei der Belagerung von Freiburg durch die Franzosen geadelt wurde und sich nun „von Fahnenberg“ nennen durfte.<sup>30</sup> In dieser Familie blieb die Herrschaft Burkheim mit dem Dorf Oberbergen bis ins 19. Jahrhundert.

Eine interessante Persönlichkeit war der Enkel des Herrn von Fahnenberg, Egid Joseph Karl (1749-1827).<sup>31</sup> Er war zunächst am Reichskammergericht in Wetzlar und dann beim Reichstag in Regensburg tätig. 1787 übernahm er die Herrschaft; die Verwaltung von Burkheim und dem Talgang übertrug er seinem Burgvogt Kosmas Riegel, der einiges unter seinem weit entfernten, aber ständig sich einmischenden Herrn zu leiden hatte. Egid von Fahnenberg war ein Freund der Aufklärung, ein Physiokrat, der z. B. den Ackerbau verbessern und die Stallfütterung einführen wollte. Er dachte sogar daran, Lehrjahre zur Erlernung der Landwirtschaft einzurichten, wie es in England bereits der Fall war. Ob die Keller und die übrigen Landwirte Oberbergens allerdings dazu bereit gewesen wären, ist eine andere Frage. Neuerungen stießen bei den Bauern in der Regel auf kein offenes Ohr. Die Herrschaft war im Übrigen über die Stimmung in den Dörfern und über das Verhalten der Untertanen durch die regelmäßigen Besuche eines Amtmanns gut informiert. Ein solcher Beamter der Herren von Fahnenberg war 1794 beim Frevelgericht anwesend und berichtete anschließend seiner Herrschaft:

*Mit größtem Vergnügen habe ich bey dieser Gelegenheit von Vogt und Gericht vernommen, dass Arbeit-samkeit, Fleiß und Betriebsamkeit sich mit jedem Tag in Oberbergen vermehrt und dass ich die erfreu-liche Hoffnung schöpfen darf, dass auch hier der Wohlstand sich bald überall einfinden werde. Zu bemän-geln hatte er aber dann doch einiges, die Spielsucht einiger junger Leüte, besonders auch die üble Auf-führung einiger jungen Weibs Personen. Ebenso solle man künftig dem Vogt Anton Gerig und dem Gericht mit voller Achtung begegnen und das Herbstverbot einhalten, bis die Genehmigung zum Herbst erteilt wurde.<sup>32</sup>*

Schon seit Jahrhunderten unterlag der Weinbau strengen Vorschriften, und der Beginn der Weinlese durfte erst nach obrigkeitlicher Anordnung erfolgen. Der Zeitpunkt des Herbstens wurde dabei je nach Witterungsverhältnissen festgelegt.

Gern gesehene „Gäste“ waren Amtmann und Burgvogt nicht, hatten sie doch vielerlei Abgaben von den Dorfbewohnern für die von Fahnenberg einzutreiben: den Todfall beim Ableben eines Leibeigenen, das Bürgereintrittsgeld, die Vermögenstaxe bei Erbteilungen, das Abzugsgeld, wenn jemand aus dem Dorf wegzog, und anderes mehr. Für die Stadt Burkheim galten andere Regeln: Nach dem Motto „Stadtluft macht frei“ mussten seine Bürger keinen Todfall abgeben und auch keine Frondienste leisten.

So wenig man heute einen Gewerbebetrieb ohne behördliche Genehmigung eröffnen kann, so wenig war dies in früheren Zeiten möglich. Für alles und jedes musste die Herrschaft um Erlaubnis gefragt werden, so auch für die Verleihung von Wirtsgerechtigkeiten. Nur die zuständige Herrschaft konnte eine solche genehmigen und verleihen – natürlich gegen eine besondere Abgabe. Viele Gastwirtschaften – nicht nur in Oberbergen – wurden Ende des 18. Jahrhunderts neu eröffnet, nachdem die Bevölkerung überall stark zugenommen hatte. Grundsätzlich war die Herrschaft an jeder Art von Gewerbe interessiert, da sie für die Erteilung von Konzessionen Geld einnahm. In den Gastwirtschaften brachte der Weinausschank nochmals

<sup>30</sup> GLA, 21/1346, 1680 August 12, zu von Leyen. Zur Verkaufssumme 1736 siehe Rothweil (wie Anm. 15), S. 89ff; Kreisbeschreibung (wie Anm. 3), II/1, S. 190. Das Fahnenbergische Archiv befindet sich im Stadtarchiv Freiburg, Bestand L4.2.

<sup>31</sup> ERNST GALLI: Egid Joseph Karl Freiherr von Fahnenberg, Herr auf Burkheim am Kaiserstuhl (1749-1827). In: Schau-ins-Land 114, 1995, S. 117-125.

<sup>32</sup> StadtAF, L4.2 Archiv III Schachtel 3/1.

etliche Gulden, denn pro Saum (etwa 80 Maß à 1,65 l)<sup>33</sup> waren zwei Maß in Geld für den herrschaftlichen Säckel abzugeben. Die Obrigkeit ließ auch immer wieder Maß und Gewicht kontrollieren und die Fässer überprüfen.

Es war eine unruhige Zeit, in der Egid von Fahnenberg die Herrschaft übernommen hatte. Ständig kam es zu irgendwelchen Querelen, zunächst als Kaiser Joseph II. Klöster aufhob und Wallfahrten sowie Flurprozessionen verbot. Kapellen wie die Lorettokapelle auf dem Eichberg wurden abgerissen, die Predigten veränderten sich – ganz im Sinne des Kaisers – unter dem nüchternen Wessenbergianismus. Es wundert nicht, dass es einige Jahrzehnte später zu einer Umkehr kam; die große Volksfrömmigkeit ließ viele Kapellen und auch so manche Wallfahrt wieder erstehen.

Im Volk gärte es auch noch aus anderen Gründen: Jenseits des Rheins brach 1789 die Französische Revolution aus und einige Jahre später der Krieg. Die Nähe zu Frankreich machte sich negativ bemerkbar, ständig zogen Soldaten durch den Talgang, plünderten und ließen sich die besten Speisen in den Wirtshäusern auftischen, während sich die Bevölkerung von Kartoffeln und Haferbrot ernähren musste. Egid von Fahnenberg kümmerte dies wenig, er lebte weit entfernt von allen Schwierigkeiten in Wien und zeigte, anders als sein Sohn Karl, der 1813 die Pfandschaft übernahm, wenig Verständnis für die Sorgen seiner Untertanen. Als 1799 die Reben am Kaiserstuhl erfroren, war Egid nicht bereit, den Untertanen einen Nachlass bei der Abgabe des Steuerweins zu gewähren. Die Bewohner des Talgangs sollten im nächsten Jahr entweder die doppelte Menge Wein abliefern oder sofort eine Entschädigung von 10 Gulden pro Saum bezahlen.<sup>34</sup> Wie haben wohl die Oberbergener auf diese Hartherzigkeit reagiert, in den ohnehin schwierigen Jahren? Bald neigte sich die Herrschaft der Adligen und Fürsten in Vorderösterreich ihrem Ende zu. Mit dem Jahr 1806 begann eine andere Zeit: Der Breisgau wurde badisch und erhielt mit dem Großherzog eine neue Obrigkeit, in der es keine Leibeigenen, keine Frondienste und keinen Todfall mehr gab – aber natürlich Steuern.

### Ein Blick ins Leben der Kellersippe im Jahr 1760

Das Jahr 1760 haben die Einwohner Oberbergens sicher nicht so schnell vergessen, denn in diesem Jahr wurde auf Anordnung von Maria Theresia, Erzherzogin von Österreich, ein neues Steuersystem eingeführt.<sup>35</sup> In vielen Gemeinden kam es deshalb zu Widerstand und Aufruhr, da alle Äcker, Reben und Weiden genauestens anzugeben waren und neu eingeschätzt wurden – selten zum Vorteil, häufiger zum Schaden der Besitzer. Dabei wollte die Erzherzogin eigentlich mehr Gerechtigkeit für die bäuerliche Bevölkerung erreichen, denn von nun an mussten auch die bisher von Steuern befreiten Adligen und Geistlichen ihren Beitrag leisten. Daher hatte die Herrschaft jetzt auch die so genannte Dominikalsteuer (herrschaftliche Steuer) von ihrem Grundbesitz zu bezahlen, für den *gemeinen Saltzkasten* fiel diese Steuer an, ebenso für das *gemeine Würdtshaus*, die Stube. Noch immer gab es kein Gasthaus mit Schildgerechtigkeit. Dabei hatte sich Oberbergen inzwischen zu einem großen Dorf entwickelt mit zahlreichen Handwerkern, darunter Weber, Schneider, Maurer, Schuster, drei Müller und Küfer, sowie einem Chirurgen, wie aus der neuen Steuertabelle hervorgeht. Unter dieser anspruchsvollen Bezeichnung ist ein Bader zu verstehen, der Schröpfköpfe setzte, Zähne zog und kleinere Verletzungen behandelte. Für die Verwaltung des Dorfes war der Vogt Gervasius Burcket zuständig. Vor Gericht wurden Eheverträge, Testamente und Kontrakte zur Altersversorgung aufgesetzt, der Kauf, Tausch und Verkauf von Grundstücken festgehalten und kleinere Vergehen bestraft.

<sup>33</sup> URSULA HUGGLE/NORBERT OHLER: Maße, Gewichte und Münzen. Historische Angaben zum Breisgau und zu angrenzenden Gebieten. Bühl/Baden 1998, S. 30; StadtAF, B4 Nr. 484, Fassions-Tabellen auswärtiger Orte und Herrschaften, 1760.

<sup>34</sup> GALLI (wie Anm. 31), S. 122. Dort auch zur Beurteilung des Freiherrn.

<sup>35</sup> StadtAF, B4 Nr. 484, Fassions-Tabellen auswärtiger Orte und Herrschaften, 1760.

Hierzu gehörten vor allem Stehlen, Schlagen, Randalieren – und zu lange im Wirtshaus sitzen! Die Ordnung, die Lazarus von Schwendi einst aufgesetzt hatte, wurde eben immer wieder übertreten, obwohl der Nachtwächter des Dorfes fleißig die Stunden ausrief und zum Heimgehen aufforderte. Für die Unterweisung der Jugend war ein Schulmeister zuständig, der sicher seine Mühe hatte, den vielen Kindern Lesen und Schreiben beizubringen. Vom Rechnen hielt man damals noch nicht so viel. Dabei wäre gerade der Umgang mit Zahlen wichtig gewesen, besaß doch fast jedes Dorf seine eigenen Maße und Gewichte. So war in Oberbergen der Saum Wein um 2 Maß kleiner als in Freiburg. Wenn also beispielsweise Christian Keller seinen Wein nach Freiburg verkaufen wollte, musste er statt 80 Maß 78 pro Saum rechnen.<sup>36</sup>

Der größte Teil der Bevölkerung bewirtschaftete wie die Keller Äcker, Wiesen und Rebflächen. Damals wurden nur auf gut 101 Juchart – etwa 36 ha – Reben angepflanzt, wobei pro Juchart zwischen 4 und 6 Saum (à ca. 132 l) geherbstet werden konnten. Um die Landwirtschaft stand es nicht besonders gut, *wegen all zue vühl umbligente rau- undt unfruchtbahren Berg undt Hüglen, wodurch bey ahnhaltentem nassen Wetter die Felder gantzlichen überschwemmt werden*. Auch konnten die Felder nicht wie in den umliegenden Ortschaften alle zwei Jahre angesät werden, sondern nur alle 15 bis 20 Jahre. Der Vogt bemängelte denn auch den Ertrag, der öfters nur wenig über den ausgesäten Samen erbringen würde, etwa das zweieinhalb- bis dreifache. Sicher hat der Vogt versucht, der Steuer wegen die Felder und den Ertrag möglichst niedrig anzusetzen; aber ein leichtes Leben hatten die Landwirte Antoni und Christian Keller dennoch nicht. Antoni besaß ein offenbar einfaches Haus (es wurde als Haus 4. Klasse eingestuft) sowie Eigengut von 2 Sester – der Sester als Flächenmaß zu etwa 9 a<sup>37</sup> –, auf dem Roggen und 3 Sester, auf dem Gerste angebaut wurde. Dazu noch je ½ Sester mit Hafer, mit Obst und Kraut sowie ½ Sester Brachacker. Seine Wiese erbrachte 6 Zentner Heu. Sein Sohn Christian, der mit Barbara Maria Scherrer verheiratet war, besaß noch weniger, nur ein halbes Haus und weniger eigenes Land. Er pflanzte außer Roggen und Gerste noch Erbsen und Hafer an und war im Besitz von 2 Mannshauet (à etwa 4,5 a) Reben, dazu noch eine Neuanpflanzung. Wie wenig Land dies war, zeigt sich am Besitz des Vogtes: Er besaß 52 Sester Land und 21 ½ Mannshauet Reben. Sicher haben die Keller noch gepachtetes Land bebaut, denn davon hätten sie mit ihren Familien nicht leben können. Beide hatten Schulden machen müssen, Antoni nahm 284 Gulden auf, Christian 84. Sie waren keine wohlhabenden Bauern, ebenso wenig Roman Keller. Ihm gehörte 1783 ein Haus unten im Dorf, dazu Äcker und ein paar Reben. Er scheint immer wieder in Geldschwierigkeiten gewesen zu sein, denn über mehrere Jahre konnte er seinen schuldigen Zins nicht bezahlen.<sup>38</sup>

Im 18. Jahrhunderts lebten also schon mehrere Familien Keller in Oberbergen; alle betätigten sich als Landwirte und Winzer. Keiner von ihnen übte politische Ämter im Dorf aus, sei es im Gericht oder gar als Vogt. Erst 1830 saß einer aus dieser Familie im Gemeinderat.<sup>39</sup>

### Von der Stube zum Gasthaus „Hirschen“

Bevor sich ein Keller auf dem Gasthaus „Schwarzer Adler“ niederlassen konnte, musste es erst einmal eine Wirtschaft mit diesem Schild geben. Und das war 1760 noch nicht der Fall, denn es wird lediglich eine Gemeindestube ohne Schild erwähnt. Deren erste Nennung lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen, in eine Zeit voller Umwälzungen, Neuerungen und Revolten. Zunächst erhoben sich 1524/25 die Bauern und lehnten sich gegen ihre Herrschaft auf. Die

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> In der Herrschaft Burkheim ergaben 5 Sester 1 Juchart, in Freiburg nur 4 Sester zu je 9 a, ebd. Der Sester ist eigentlich ein Raummaß, wurde im Breisgau auch als Flächenmaß für Matten und Äcker benutzt, wobei wohl vom Saatgutbedarf ausgegangen wurde, HUGGLE/OHLER (wie Anm. 33), S. 24.

<sup>38</sup> Gemeindearchiv Oberbergen (GemeindeAO), Bücher IV Grund und Pfandbücher 7, S. 7, 37 und 264.

<sup>39</sup> GLA, 70 Oberbergen, Gemeinderechnung Nr. 10, um 1830.

Zeichen standen auf Sturm – mit welchem Recht forderten Adel und Klerus so hohe Abgaben von ihnen, den „armen Leuten“? Aber ihr Aufstand brachte keine besseren Bedingungen, im Gegenteil. 1525, nach Niederschlagung des Bauernkriegs, wurden sie bestraft, zur Kasse gebeten und ihre Anführer in den Turm geworfen. Danach war es die Reformation, welche die Leute in Unruhe versetzte. Auf kirchlichem Gebiet änderte sich dadurch einiges. So wurde nun Bahlingen evangelisch, in Bötzingen blieb ein Teil der Einwohnerschaft katholisch, ein Teil ging zum evangelischen Glauben über – ganz wie es die Herrschaft befahl. In Oberbergen und Vogtsburg blieb alles beim alten, da die Herrschaft Burkheim zwar einen ständig wechselnden Pfandherrn hatte, aber weiterhin den katholischen Habsburgern gehörte.

Aus diesem Jahrhundert stammen die ersten Belege über ein Gemeindehaus in Oberbergen. 1524 wird eine „Laube“ erwähnt, ein überdachter Ort, wo die Dorfgeschäfte erledigt und Gericht gehalten wurde. Erst Ende des 16. Jahrhunderts, 1581, ist im Güterbuch des Klosters Schuttern von einer „Stube“ zu lesen. Das konnte entweder ein Raum in einem Privathaus sein oder schon ein ganzes Haus, in welchem oft im zweiten Stock gewirtet wurde.<sup>40</sup> 1623 ist zu erfahren, dass es sich dabei um ein Haus mit Hof bei der unteren Mühle handelte, zwischen Mathis Müller und dem Stubengarten gelegen. Mit der Rückseite stieß das Anwesen auf das Brunnengässchen, vorne auf die Allmende. Es gehörte auch ein Gaststall dazu, in den die Reisenden ihre Pferde einstellen konnten.<sup>41</sup> Sicher ist im *Stubengärtlein* im Sommer Wein ausgeschenkt worden. Hier war also schon ein Dorfmittelpunkt entstanden, in dem sich Fremde wie Einheimische versammelten. So mancher wird auch eingekehrt sein, während er sein Korn mahlen ließ, gab es doch außer der unteren Mühle noch eine zweite mitten im Dorf. Mitte des 19. Jahrhunderts kam sogar noch eine dritte hinzu.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte aufgrund der Bevölkerungszunahme auch der Verkehr an der Landstraße Oberbergen/Oberrotweil zugenommen. In dem größeren Nachbarort reagierte die Gemeinde 1595 auf das erhöhte Aufkommen und errichtete zusätzlich zur Gemeindestube eine *neue gasterberg*.<sup>42</sup> Vermutlich wurde diese Straße öfter befahren, denn der durch das Sumpfbereich der „Faulen Waag“ führende Weg in der Rheinniederung war häufig nicht passierbar. Als 1618 der Dreißigjährige Krieg begann, dachte niemand mehr an die Eröffnung einer neuen Herberge. Erst als Einwanderer aus anderen Orten und Ländern die Dörfer wieder belebten, entstand allmählich weiterer Bedarf an Gasthäusern und vor allem an Herbergen für die Reisenden. So mancher Neubürger hätte gern damit sein Brot verdient, aber oft legte die Gemeinde einem solchen Vorhaben Steine in den Weg. Eifersüchtig wachten die bereits Etablierten, dass sie keine Konkurrenz erhielten. So erging es 1716 dem erst seit kurzem in Jechtingen eingebürgerten Hans Georg Gass, der sich gute Chancen für eine solche Herberge ausrechnete. Zwar gab es am Ort schon einen Stubenwirt, aber Gass wagte es trotzdem, in seinem Haus eine Wirtschaft einzurichten und sogar ein Wirtshausschild auszuhängen. Damit hatte er allerdings einen schweren Fehler begangen, da nur die Herrschaft die Wirtsgerechtigkeit erteilen konnte. Die Gemeinde fühlte sich ebenfalls übergangen und auch der Stubenwirt wehrte sich. Man würde dem Neuen ja gerade noch erlauben *Wein auß[zu]zapfen, auch brodt und Käß auf[zu]stellen*, aber keinesfalls mehr. Durch diesen Streit erfahren wir, dass es zunächst nur wenige Gasthäuser mit Wirtshausschild gab. Nur dem Stubenwirt stand das Recht zu, Speisen zu reichen und Fremde zu beherbergen.<sup>43</sup>

Auch in Oberbergen genügte die Gemeindestube den Anforderungen der Reisenden nicht mehr. 1760 bestand zwar noch das *gemeine würdtshaus*, aber seine Tage waren gezählt.<sup>44</sup> 1771,

<sup>40</sup> GLA, 66/6077-6079.

<sup>41</sup> GLA, 66/6088, 1623 Mai 8, Einkünfte des Klosters St. Peter.

<sup>42</sup> Rothweil (wie Anm. 15), S. 212.

<sup>43</sup> GLA, 229/48199.

<sup>44</sup> StadtAF, B4 Nr. 484, Fassions-Tabellen auswärtiger Orte und Herrschaften, 1760.

zur Zeit einer schweren Krise mit Hungersnot und Auswanderungen, dachte die Gemeinde nämlich an den Verkauf dieses Gebäudes, da sie 1767 ein neues Rathaus errichtet hatte und nun Geld brauchte.<sup>45</sup> Am 24. Mai 1771 veräußerte die Gemeinde daher mit Erlaubnis der Herrschaft das Wirtshaus mit Scheuer – aber ohne Salzhäusle, welches der Herrschaft vorbehalten blieb – an den Küfer und Gerichtsbeisitzer Joseph Behe für 2.000 Gulden.<sup>46</sup> Sollte damit der spätere „Schwarze Adler“ gefunden worden sein? Ortsvorsteher Schill ist anderer Meinung. Ihm ist es gelungen, das Gebäude zu lokalisieren. Er kam zu dem Ergebnis, dass es sich nicht um den an der Landstraße gelegenen „Adler“, sondern um das später „Hirschen“ genannte Wirtshaus mitten im Dorf handelt. Wie schon beim Gasthaus in Jechtingen wollte der neue Besitzer keinerlei Konkurrenz dulden, so dass die Gemeinde zusichern musste, kein neues Gemeindehaus zu bauen oder zu kaufen. Alle Feste wie Fronleichnam und das Mauritiusfest – die Kirche in Oberbergen war dem heiligen Mauritius geweiht – sowie alle Hochzeitsfeierlichkeiten sollten wie bisher auch künftig dort abgehalten werden. Weitere Vergünstigungen wurden ihm zugestanden: Er war von allen Wachtdiensten befreit, durfte im Herbst schon mit den ersten Weinbauern lesen, selbst Brot backen und schlachten.

Ganz leicht wird es Behe nicht gefallen sein, den hohen Kaufpreis für das Wirtshaus aufzubringen. Immerhin durfte er in zwei Raten bezahlen. Bei der Eröffnung war sicher die ganze Gemeinde anwesend, denn jeder Bürger – Frauen hatten im Gasthaus nichts zu suchen! – erhielt ein Maß Wein, etwa 1,6 l, ein 2-Kreuzer-Brot und 1 Pfund Fleisch. Der „Hautevolee“ des Dorfes – Vogt, Richter und Mitglieder des Bürgerausschusses – wurde natürlich gesondert eine Mahlzeit serviert.

Behe, ein einflussreicher und offenbar wohlhabender Mann, hatte schon ein Jahr vor dem offiziellen Kauf des Gemeindegasthauses etwas anderes erworben: eine Schildgerechtigkeit. Es ist anzunehmen, dass er damals schon auf dem Gemeindegasthaus saß, möglicherweise als Pächter.<sup>47</sup> Sein Ziel war sicher, ein Wirtshaus zu betreiben, das ihm selbst gehörte und das vor allem mit allen Rechten ausgestattet war. Mit der Schildgerechtigkeit, symbolisch dem Wirtshauschild, erhielt er das Recht, warme Mahlzeiten, Zimmer zur Übernachtung und einen Gaststall anzubieten. Ohne Schild hätte er nur Wein, Brot und Käse verkaufen dürfen wie der Wirt in Jechtingen. Daher sprach Behe bei Maria Klara Katharina von Fahnenberg vor und erstand für 66 Gulden die Schildgerechtigkeit. Allerdings wollte er das Wirtshauschild nicht für das Gemeindegasthaus, es war ja schon mit allen Rechten ausgestattet. Hier ging es um ein zweites Gasthaus!

## Die Schildgerechtigkeit zum „Schwarzen Adler“

Am 2. Juni 1770 ließ *Maria Clara Catharina von Fahnenberg, geborne von Berncastel* in Freiburg eine Urkunde aufsetzen, in welcher sie dem *ehrsamm und beschaydenen Joseph Behe des Gerichts zue Oberbergen ... auf sein bittliches Ansuechen gegen Erlaag 66 fl, sage sechzig sechs gulden rauer wehrung*<sup>48</sup> *ein Würths- und Tafern Gerechtigkeijt mit dem Schild zum Schwarzen Adler nebst dem Recht, auf solcher Würthschafft bachen und mezgen zue dürffen, auch noch mit der Versicherung, dass nebst diesem und dem Gemeinen Würthshaus kein weiteres mehrer aufkommen lassen werde ...* So sollte also die Wirtschaft heißen, die er eröffnen konnte, wenn er den richtigen Zeitpunkt für gekommen hielt. Außerdem gewährte man ihm noch eine besondere Vergünstigung: *weil des Käuffers dermaliges Haus zum Würthen ohndienlich, und er auch das ehevorige Gemeindegastshaus noch über dieses erkauffet, mithin nicht zwey Würthshäußer bedarff, dass er den eben andurch an sich erhaltenen Schild zum Adler seinerzeit, wann es ihm*

<sup>45</sup> Kreisbeschreibung (wie Anm. 3), Bd. II/2, S. 822.

<sup>46</sup> GLA, 44/5967a.

<sup>47</sup> Es muss offen bleiben, ob die Kaufurkunde erst ein Jahr später, 1771, aufgesetzt wurde oder ob mit *erkauffet* (siehe in der Urkunde) nur die in der Regel für ein Jahr erteilte Pacht gemeint war.

<sup>48</sup> Raue Währung ist Landeswährung, bei welcher der Gulden zu 50 Kreuzern gerechnet wurde und nicht zu 60 wie bei der Reichswährung.



Abb. 6 Maria Klara Katharina von Fahrenberg genehmigte mit dieser Urkunde 1770 die Führung eines Gasthauses mit dem Schild zum „Schwarzen Adler“ (StadtAF, L4.2, Urkunde Nr. 44)

*dienlich oder nützlich seyn würd, für sich, seine Erben und Nachkommen auf ein wo immer gefälliges und zum Würthen dienliches Haus ziehen ... könne und möge.*<sup>49</sup>

Eine dekorative Urkunde wurde angefertigt, auf welcher Maria Klara Katharina von Fahrenberg ihr Siegel in einer Holzkapsel anbringen und dazu auch noch ihre Wappentiere zeichnen ließ, zwei Wildschweine, die bis auf die Schweineschnauze eher Bären gleichen (Abb. 5 und 6). Kunstvoll verbindet der Name des neuen Schilds das Wort „Wirt“ in der Mitte. Das Heilige Römische Reich deutscher Nation verkörpern die beiden doppelköpfigen Adler mit Zepter und Schwert, das österreichische Bindenschild in der Mitte, darüber die Kaiserkrone. Maria Klara wusste sehr wohl, dass sich ihre Herrschaft Burkheim auf vorderösterreichischem Territorium befand! Seit dem 13. Jahrhundert werden die Adler schwarz und auf goldenem Untergrund dargestellt, wie es das heutige Wirtshausschild ebenfalls zeigt.

Behe hat demnach die Konzession erstanden, bevor er überhaupt wusste, wann und auf welchem Haus er einmal wirtten wollte. Er war offenbar eine vorausschauende Persönlichkeit und wollte nichts riskieren: Wer weiß, ob ihm der nächste Lehensinhaber eben so bereitwillig – und preiswert – die Wirtskonzession verkaufen würde! 1770 schien es jedenfalls nicht ratsam, ein zweites Gasthaus zu eröffnen. Die Ernte war ebenso wie schon 1769 schlecht ausgefallen, mancherorts drohte eine Hungersnot. Viele wanderten aus in ferne Länder – da versprach eine zweite Wirtschaft wahrhaft keinen lohnenden Gewinn. Wann nun Behe ein passendes Haus fand, ließ sich nicht feststellen.

### Der „Adler“ und seine Wirte

1789 war jenseits des Rheins die Revolution ausgebrochen und bald wimmelte es von durch-

<sup>49</sup> StadtAF, L4.2 Urkunde Nr. 44.





Abb. 7 Das Gasthauschild des „Schwarzen Adlers“ zeigt den doppelköpfigen Adler des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation (Foto „Schwarzer Adler“, Oberbergen)

ziehenden Emigranten und Soldaten. Zehn Jahre später kam es 1799 in der Herrschaft Burkheim auch prompt zu Auseinandersetzungen zwischen Franzosen und Einheimischen. Einige Male mussten die Oberbergener in den fahnenbergischen Freihof in Rotweil flüchten.<sup>50</sup> Als dann 1792 die Koalitionskriege ausbrachen, zogen immer wieder Truppen durch diese Gegend – mal deutsche, mal französische Soldaten –, deren Offiziere eine anständige Unterkunft und gutes Essen forderten. Eines dieser Quartiere war 1801 der von Johann Willmann geführte „Adler“.<sup>51</sup> Es ist anzunehmen, dass auf dem „Schwarzen Adler“ nicht erst zu diesem Zeitpunkt gewirtet wurde, sondern schon früher.

Vieles veränderte sich in den kommenden Jahren; seit 1806 gehörte der Breisgau nicht mehr zu Vorderösterreich. Das schöne Wirtshausschild mit dem doppelköpfigen Adler (Abb. 7) war nun Relikt einer vergangenen Epoche, denn inzwischen regierte nicht mehr der Kaiser, sondern Großherzog Karl Friedrich von Baden. Der „Adler“ mit dem Wirt Johannes Willmann wird 1811 in einem Verzeichnis der Handwerker und Gewerbetreibenden neben dem Rösslewirt Konrad Denzlinger in Vogtsburg und dem Hirschenwirt Johannes Klingenmeier (hier hatte der Betreiber der Wirtschaft bereits gewechselt) genannt.<sup>52</sup> Inzwischen hatte also auch das Gemeindewirtshaus ein Schild erhalten, so dass es nun zwei Gasthäuser in Oberbergen gab.

<sup>50</sup> Rothweil (wie Anm. 15), S. 96ff. und 107.

<sup>51</sup> GemeindeAO, B1 b Faszikel 1, Nr. 857, Kriegskosten 1801.

<sup>52</sup> StadtAF, L4.2 Archiv III Schachtel 7.

Wahrscheinlich war Willmann nicht Eigentümer des „Adlers“, sondern lediglich Pächter wie die anderen Wirte auch. Eine ganze Reihe von Bürgern werden in den nächsten Jahrzehnten genannt: 1830 war es ein Wirt namens Kunst, 1840 Benjamin Meyer/Mayer.<sup>53</sup> 1847, kurz vor der 48er-Revolution, wurde Pantaleon Burkart die Bewilligung zum Betrieb erteilt, bereits 1854 erhielt sie Altbürgermeister Josef Fürderer.<sup>54</sup>

Man stellt sich die Frage, warum die Wirte so häufig wechselten, wenn mit einer Gastwirtschaft offenbar doch ganz gut verdient wurde, wie sich 1843 am Steuerkapital der drei Gastwirte in Oberbergen und Vogtsburg feststellen lässt. Unter den 299 Steuerpflichtigen zählten die Wirte zu den wohlhabendsten: Roman Denzlinger auf dem Rössle in Vogtsburg mit 3.420 Gulden Steuerkapital, Gregor Klingenmeier auf dem „Hirschen“ mit 5.200 und Benjamin Meyer mit 3.880 Gulden auf dem „Adler“.<sup>55</sup> Klingenmeier profitierte offenbar immer noch von den auf der ehemaligen Stube liegenden Rechten: Hier fanden nach wie vor Gemeindefeste und Hochzeitsfeiern statt. Die Konkurrenz wurde weitgehend ausgeschaltet, da noch der alte Zunftgeist regierte. Dies sollte sich erst 1867 mit der Einführung der Gewerbefreiheit ändern.

Die vierziger Jahre stellten in vielerlei Hinsicht eine Zeit des Umbruchs dar. Die soziale Lage hatte sich durch den zunehmenden Bevölkerungsdruck verschlechtert, andere Verdienstmöglichkeiten bestanden kaum. Die Ablösung des Zehnten machte den Bauern zu schaffen, dazu kamen mehrere schlechte Ernten infolge nasser Witterung und einer Kartoffelkrankheit, die 1845/46 eine Hungersnot auslöste. Viele Kleinbauern und arbeitslose Handwerker verließen die Heimat, um in Amerika ein besseres Auskommen zu finden. Einer dieser Auswanderer stammte aus der Familie von Benjamin Keller: Wilhelm, geboren 1848 in Oberbergen, gestorben in Illinois, USA. Nachkommen dieses Familienzweigs namens Potts fanden 2004 wieder den Weg in die alte Heimat.

Zweifellos beeinflusste die politische Situation die Stimmung der Menschen. Bald herrschte Resignation, bald Aufbegehren. Die in der badischen Verfassung von 1818 versprochene Liberalisierung war nicht eingetreten, im Gegenteil: Statt Reformen gab es Restriktionen. Bis auf Gemeindeebene wirkte sich die instabile politische Situation aus; in den Gastwirtschaften – gewiss auch im „Schwarzen Adler“ – wurde so viel diskutiert und debattiert wie selten zuvor. Jeder kleine Bauer meinte Bescheid zu wissen über die aktuellen Ereignisse, den Marsch der Revolutionäre nach Freiburg, das Eingreifen des preußischen Militärs und schließlich das Scheitern der Badischen Revolution. In Oberbergen hatte es ebenfalls Freischärler gegeben, die sich gegen die bestehende Ordnung aufgelehnt hatten. Einer von ihnen war Bürgermeister Schill, gegen den deshalb 1849 eine Untersuchung wegen Hochverrats eingeleitet wurde.<sup>56</sup> Nun zog die badische Regierung die Zügel an, kontrollierte und reglementierte. Besonders auf die Wirtshäuser als Treffpunkt der Aufrührer hatte sie ein Auge.

Inzwischen, 1858, wirtete Pantaleon Littner auf dem „Adler“, 1879 wohl dessen Sohn, Arnold Littner.<sup>57</sup> Die Geschäfte liefen gut in der Gründerzeit, auch der „Hirschen“ florierte. Sogar für eine dritte Wirtschaft in Oberbergen schienen die Chancen nicht schlecht.

## Der „Rebstock“

In Oberrotweil gab es seit 1805 schon fünf Wirtschaften. Aus diesem Grund war sich Karl Schneider sicher, dass in Oberbergen auch ein drittes Gasthaus überleben könnte, zumal das von ihm zu diesem Zweck erworbene Haus – wie der „Adler“ – an der Landstraße lag. Das Gebäude, ein zweigeschossiges Walmdachhaus, war wohl Ende des 18. Jahrhunderts erbaut wor-

<sup>53</sup> GLA, 70 Oberbergen, Gemeinderechnungen Nr. 8 und 9.

<sup>54</sup> GemeindeAO, V. 2, 336, Die Wirtschaft zum Adler.

<sup>55</sup> GLA, 70 Oberbergen, Gemeinderechnung Nr. 3.

<sup>56</sup> 1000 Jahre (wie Anm. 2), S. 53.

<sup>57</sup> GemeindeAO, V. 2, 336, Die Wirtschaft zum Adler.



Abb. 8 Eine rankende Weinrebe mit Trauben steht symbolisch für das Gasthaus „Rebstock“  
(Foto „Schwarzer Adler“, Oberbergen)

den. Es besitzt ebenso wie der „Schwarze Adler“ ein massives hohes Kellergeschoss, über das sonst kein Haus in Oberbergen verfügt.<sup>58</sup> Aus dieser Zeit soll auch das schmiedeeiserne Wirtshaussschild stammen.<sup>59</sup>

Es herrschte Aufbruchstimmung seit der Gründung des Deutschen Reiches; endlich war die Vereinigung aller deutschen Länder gelungen, auch die letzten Zollgrenzen waren gefallen. Frankreich war besiegt worden, und das Elsass war nach mehr als 200 Jahren wieder deutsch. Der Rhein bildete keine Grenze mehr, sicher würden dadurch noch mehr Reisende und Handelsleute durch den Kaiserstuhl kommen. Gerade der Branntweinhandel mit den ehemals französischen Gebieten jenseits des Rheins expandierte und verschaffte den etwa 50 Oberbergern, die eine Lizenz zum Schnapsbrennen besaßen, gute Einnahmen.<sup>60</sup>

Inzwischen musste der neue Wirt Schneider nicht mehr bei den von Fahnenbergs um Genehmigung für sein Gasthaus nachsuchen, sondern beim Bezirksamt Breisach. Die Adelsherrschaften bestanden längst nicht mehr, die Herrschaft Burkheim war aufgelöst worden. Das Bezirksamt erteilte am 21. Januar 1875 Schneider die Konzession, allerdings nur in Form eines

<sup>58</sup> Auskunft von Ortsvorsteher Friedrich Schill.

<sup>59</sup> Kreisbeschreibung (wie Anm. 3), Bd. II/2, S. 821.

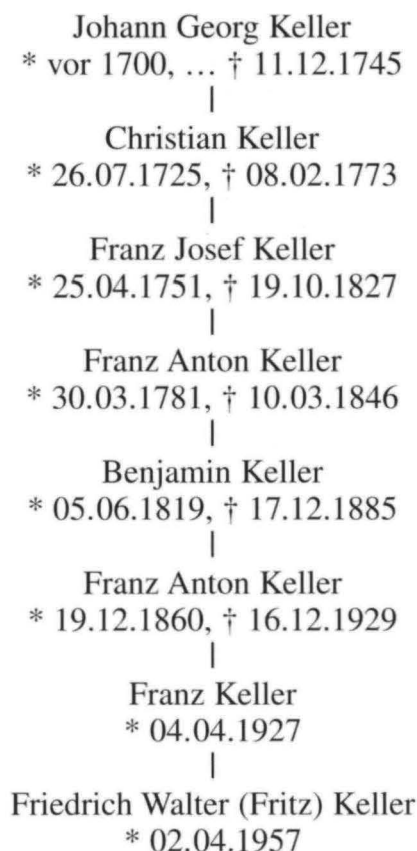
<sup>60</sup> Ebd., S. 843.

persönlichen Rechtes, das nicht auf der Wirtschaft selbst lag. Daher musste sich sein Sohn Ludwig nach der Übernahme 1896 ebenfalls um eine solche bemühen. Nur vier Jahre lang führte er das Gasthaus, dann ging es im März 1900 an Adolf Leber über. Dieser baute 1903 das Haus um. Die strengen Feuervorschriften erforderten es, einen Brandgiebel zwischen der Wirtschaft und dem Ökonomiegebäude einzuziehen.

Der „Rebstock“ (Abb. 8) überdauerte beide Weltkriege. Im März 1948 erhielt die Familie Leber erneut die Genehmigung, das Gasthaus mit den Fremdenzimmern an der Hauptstraße 20 weiter zu betreiben. 1988 starb Adolf Leber (\* 1912), danach ging die Wirtschaft an die Erbgemeinschaft über. 1995 verkaufte Sofie Leber das Haus an Franz Keller. Im Laufe der nächsten Jahre wurde es zu einem „Fußball-Lokal“ umgebaut. Das Gasthaus stellt heute eine ansprechende Alternative zu dem gegenüberliegenden Gourmetrestaurant dar, mit inzwischen fast in Vergessenheit geratenen badischen Gerichten.

### Die Familie Keller im 19. Jahrhundert

Kehren wir zurück zur Familie Keller, deren Genealogie sich gesichert bis ins ausgehende 17. Jahrhundert nachvollziehen lässt. Genannt werden nur die direkten Vorfahren der heute auf dem „Adler“ ansässigen Familie.



Im Verlauf von über 100 Jahren finden sich in Oberbergen immer mehr Personen mit dem Namen Keller. Im Steuerbuch von 1829 werden schon sechs Bürger genannt (in Klammern ihr Steuervermögen in Gulden):<sup>61</sup> Alois (850), Franz Anton (2.850),<sup>62</sup> Joseph (300), Mathis (2.300), Roman jun. (1.650) und Wendolin (1.650). Franz Anton Keller, geb. 1781, war der wohlhabendste von allen; er besaß auch die meisten Reben. Er war der Sohn von Franz Josef

<sup>61</sup> GemeindeAO, IV. 3, 100. Das Vermögen wurde aufgrund der zu leistenden Abgabe von 1 Kreuzer auf 100 Gulden errechnet.

<sup>62</sup> In einer anderen Steuerliste wird er mit seinem vollen Namen Franz Anton geführt, GLA, 70 Oberbergen Nr. 7.

Keller, geb. 1751, und Barbara Baumgartner, die jung geheiratet hatten – sie mit 19, er mit 20 Jahren.

So viele Familien benötigten auch viele Wohnhäuser, die in der Regel über mehrere Generationen in den Familien blieben. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts befanden sich folgende Häuser in ihrem Besitz: Nr. 2, 5, 28, 74, 112, 136 und 165, d. h. eine Familie musste Eigentümer von zwei Häusern gewesen sein. Das Haus Nr. 61, der „Schwarze Adler“, gehörte ihnen noch nicht. Er war in Händen von Moritz Mayer und dessen Sohn Benjamin.<sup>63</sup>

Innerhalb der Familien bestand Übereinstimmung in gemeindepolitischen Fragen, wie sich 1841 bei der Abstimmung über den Bau der Straße zwischen Oberbergen und Vogtsburg zeigte. Die 185 stimmberechtigten Bürger – insgesamt lebten hier inzwischen 871 Personen<sup>64</sup> – waren mehrheitlich dafür, alle Straßenarbeiten der beiden Teilgemeinden gemeinsam auszuführen. Dagegen waren jedoch Franz Anton, Wendolin, Roman und die Jungbürger Jakob und Pantaleon Keller.<sup>65</sup> Es ist interessant, dass sich alle in diesem Punkt so einig waren und damit eine andere Meinung vertraten als die meisten Oberbergener. Benjamin, geb. 1819, befand sich zu dieser Zeit offenbar nicht in Oberbergen. 1843, im Alter von 24 Jahren, heiratete er Albertina Baumgartner. Zwölf gemeinsame Jahre waren ihnen beschieden, dann starb sie 1855 mit knapp 35 Jahren. Sehr bald – nicht einmal fünf Monate später – nahm er sich eine neue Frau: Albertine Fichter, 19 Jahre alt.

Eine interessante Persönlichkeit muss Franz Anton, geb. 1860, der spätere Vater von Franz Keller sen., geb. 1927, gewesen sein (Abb. 9). Er durchlief sechs Jahre lang eine professionelle Ausbildung im damals berühmten Hotel „Kopf“ der Familie Pyrrh in Freiburg. Mit 14 Jahren begann er seine Lehre: zwei Jahre als Piccolo und Kellner, weitere zwei Jahre in der Küche. Die beiden letzten Jahre wurde er in der Weinwirtschaft ausgebildet. Damals erhielten die Lehrlinge noch kein Geld, im Gegenteil: Der Vater musste für ihn Lehrgeld bezahlen, 2 Gulden pro Monat im 1. Drittel des Lehrjahrs, 1 Gulden im 2. Drittel. Nach 6 Jahren erhielt er endlich einen nicht sehr üppigen Lohn in Höhe von 1 Taler pro Monat. Franz Anton war ein außerordentlich unternehmungslustiger und abenteuerlustiger junger Mann, denn nach seiner Ausbildung verdingte er sich für vier Jahre bei der kaiserlichen Kriegsmarine, danach arbeitete er als Oberbootsmanns-Maat drei Jahre auf dem Kreuzer „Wilhelm“. Sieben Jahre verbrachte er insgesamt auf Wanderschaft, arbeitete und kochte in so berühmten Hotels wie dem Claridge in London, dann in Paris, Lyon und Nizza.<sup>66</sup> Welterfahren und voller Tatendrang kehrte Franz Anton gegen Ende der 1880er-Jahre wieder zurück nach Oberbergen. Er wird sich um die Landwirtschaft gekümmert haben, denn sein Vater war 1885 verstorben. Seine Kenntnisse im Weinbau konnte er nun bei den einheimischen Reben anwenden. Was lag nun näher, als auch mit Wein zu handeln! Offenbar war er ein sehr geschickter Kaufmann, denn im Lauf der Jahre sammelte er ein beträchtliches Vermögen an. Er kaufte Wiesen und vermehrte seinen Waldbesitz. Nach dem Tod der Mutter 1889 erbten er, seine Schwester Sophie und sein jüngerer Bruder Benjamin das restliche Vermögen der Eltern. Die Kinder aus erster Ehe des Vaters mit Albertina Baumgartner wurden jetzt nicht mehr bedacht; sie hatten schon beim Tod der Mutter ihren Anteil erhalten. Die Geschwister verkauften sofort einen Teil ihrer Wiesen an Franz. Bruder Benjamin, damals 22 Jahre alt, leistete gerade seinen Militärdienst. Schwester Sophie war seit 1878 mit Simon Knöbel verheiratet. Im Laufe der nächsten Jahre erstand Franz Anton Reben „in der Halten“ sowie weitere Äcker, Reben und einen Grasrain „im Barten“.<sup>67</sup> Der wichtigste Kauf stand ihm aber noch bevor ...

<sup>63</sup> GemeindeAO, C2, Bürgerbuch von 1837.

<sup>64</sup> GLA, 70 Oberbergen, Buch 2, Heft 16, Angaben zu 1837.

<sup>65</sup> GLA, 70 Oberbergen, Gemeinderechnung Nr. 3.

<sup>66</sup> Franz Keller in Talgang (wie Anm. 24), S. 70f. Die Originaldokumente lagen nicht vor. Der ebd., S. 71, geschilderte Verkauf des „Adlers“ an einen jüdischen Kaufmann lässt sich in den Akten nicht belegen.

<sup>67</sup> GemeindeAO, Bücher IV, Grundbuch 19, S. 585f., zum Testament. Zu den Käufen siehe ebd. das zugehörige Register.

## Ein entscheidender Tag: der 29. Oktober 1890

Am 29. Oktober 1890 fand eine Versteigerung statt, die für Franz Anton Keller wie auch für seine Nachfahren von großer Bedeutung war. Vieles hatte sich in den vergangenen Jahrzehnten ereignet, seit das Deutsche Reich gegründet worden war. Die weite Welt war näher gerückt, sie verlockte immer mehr dazu, das Glück in fernen Ländern zu suchen. Nicht alle kehrten zurück wie Franz Anton; sein Halbbruder Wilhelm zog – wie an anderer Stelle erwähnt – nach Illinois und gründete dort einen neuen Zweig der Familie. Noch ein anderer aus Oberbergen wollte nicht mehr zurückkehren: Arnold Littner, der Adlerwirt. Er war in den 1880er-Jahren nach Amerika gereist und hatte die Wirtschaft inzwischen verpachtet. Spätestens seit dem 17. September 1889 ließ er den „Schwarzen Adler“ von Franz Anton führen. An diesem Tag hatte das Bezirksamt Keller die Erlaubnis erteilt, die Realwirtschaft in eigener Person zu betreiben.<sup>68</sup> Littner wollte nun offenbar in Amerika bleiben und ließ daher den gesamten Besitz versteigern. Seiner Frau Marie, geb. Schilli, hatte er dazu die Generalvollmacht erteilt.<sup>69</sup> Für die Summe von 6.850 Mark – der Gulden waren 1876 abgeschafft und die Mark eingeführt worden – ersteigerte Franz Anton einen umfangreichen Gebäudekomplex:

*Ia Ein zweistöckiges Wohnhaus Nr. 66 mit Wirtschaftsgerechtigkeit zum Adler, Scheuer, Schopf, Stallung, Waschhaus, mit Brenngeschirr und Waschkessel, Schweineställen sowie sonstigen Zugehörden, einseits Raimund Burkart, oben sich selbst, südlich an Dorfstraße, nördlich an Johann Kopp.*

*Ib Ein zweistöckiges Wohnhaus Nr. 65 mit Scheuer, Stallung, Schopf mit Trotte und Wasserleitung für beide Häuser Nr. 65 und 66 an der Straße neben selbst, Drillergasse und Johann Kopp gelegen. Die Witwe des verstorbenen Pantaleon Littner, Theresia geb. Fürderer hat in beiden Häusern Mitbenutzungsrecht. Dazu gehört 1 M. [Mannshaut/Morgen?] Gemüsegarten für 450 Mark, insgesamt 6850 Mark.*

Dieser Eintrag erklärt so manche Ungereimtheit bezüglich der vielen Wirte: Die Gastwirtschaft war seit spätestens den 1840er-Jahren Eigentum des Handelsmanns Joseph Fürderer, wie aus dem Feuerversicherungsbuch und dem Bürgerbuch hervorgeht.<sup>70</sup> Danach ging sie in die Hände von Pantaleon Littner über, der mit Theresia Fürderer, der Tochter des Handelsmanns, offensichtlich eine gute Partie gemacht hatte. Und nun ließ deren Sohn, Arnold Littner, die zwei Häuser an Franz Anton Keller verkaufen, wobei die Vorbesitzerin beide Anwesen weiterhin mitbenutzen durfte. Zu diesen Häusern gehörte eine Reihe von Wirtschaftsgebäuden, wie man sie für die Land- und Viehwirtschaft benötigt. Besonders erwünscht war sicher die Wasserleitung, die beide Häuser versorgte, auch im Hinblick auf die miterworbene Trotte und die Geräte zum Brennen von Schnaps. In der Regel lag das Brennrecht auf dem Haus; Franz Anton hatte es also ebenfalls ersteigert. Es steht zweifelsfrei fest, wo das Haus lag und heute noch liegt: Ecke Dorfstraße/Drillergasse, nur ist die Dorfstraße mehrmals umbenannt worden und heißt heute Badbergstraße. Besonders interessant dürfte sein, dass Franz Anton damit die an sein Haus in der Drillergasse – heute Adlergasse – angrenzenden Gebäude erworben hatte. Er verfügte nun über drei zusammenhängende Grundstücke, ein großer Vorteil für die spätere Entwicklung des Gasthauses.

Die Abzahlung der hohen Summe scheint Franz Anton keine großen Schwierigkeiten bereitet zu haben, denn er kaufte im Laufe der nächsten Jahre noch einiges an Land dazu. Intensiv widmete er sich seinem neuerworbenen Besitz, kümmerte sich um die Gastwirtschaft, brannte Schnaps und handelte mit Wein. Schon um die Jahrhundertwende lieferte er den Kaiserstühler Wein in Fremdenverkehrsorte wie Hinterzarten und in Garnisonsstädte. Nachdem Anfang der 1890er-Jahre die Kaiserstuhlbahn fertiggestellt worden war, weitete er seinen Radius aus und besuchte unter anderem die Offizierscasinos links des Rheins im damals deutschen Elsass. Kostproben seiner Weine und Schnäpse führte er stets bei sich. In diesen von Erfolg gekrönten

<sup>68</sup> GemeindeAO, V. 2, S. 336, Die Wirtschaft zum Adler.

<sup>69</sup> GemeindeAO, Bücher IV, Grundbuch 19, Nr. 330, 1890 Oktober 29, S. 738f.

<sup>70</sup> GemeindeAO, Bürgerbuch von 1837 und Feuerversicherungsbuch von 1843.



Abb. 9 Ein zufriedenes Paar, Mathilde und Franz Anton Keller  
(aus: Talgang [wie Anm. 24], S. 68)

Jahren besuchte auch der zuvor genannte Schriftsteller Wilhelm Jensen den Kaiserstuhl und kehrte bei Franz Anton ein.

### Franz Anton: Ein unruhiger und neugieriger Geist

Mit 30 Jahren war Franz Anton nun bereits ein Herr in besten Vermögensverhältnissen. Es war allmählich an der Zeit, ans Heiraten zu denken. 1893 ehelichte er Amalia Fichter, aus deren Familie sich schon sein Vater eine Frau erwählt hatte. Der erwünschte Kindersegen blieb leider aus und Amalie starb. Franz Anton hielt erneut Ausschau nach einer Lebensgefährtin, die ihm Kinder schenken würde. Er machte Bekanntschaft mit Emilie Dubois, einer geb. Fichter aus Achkarren. Sie hatte sich ins Elsass verheiratet, kam aber später wieder zurück. 1908 heirateten sie und freuten sich auch bald auf das kommende Kind. Wie so häufig in damaliger Zeit starben Mutter und Kind bei der Geburt. Franz Anton war kein Kind von Traurigkeit – auch außerhalb einer Ehe konnte man Kinder bekommen! Aber schließlich drängte es den 66-Jährigen doch, nochmals zu heiraten. Der Familientradition gemäß eine wesentlich jüngere Frau! Eine Winzerstochter trat 1926 mit ihm vor den Traualtar und schenkte ihm nach fast genau einem Jahr endlich den erwünschten Stammhalter: Franz Keller, geb. am 4. April 1927. Ein ungleiches Paar waren die beiden, Franz Anton mit seinen 67 Jahren, Mathilde, geb. Schneider, mit 27 Jahren. Auf dem Foto machen aber beide einen zufriedenen Eindruck. Lange durften sie ihr Eheglück nicht genießen, denn Franz Anton starb bereits am 16. Dezember 1929. Nur zwei Jahre lang war es ihm vergönnt, seinen kleinen Franz aufwachsen zu sehen.

Franz Anton war ein unruhiger Geist, dem das Wirtsdasein in Oberbergen nicht genügte. Auch seine häufigen Handelsreisen boten ihm nicht ausreichend Ersatz für die früheren Auslandsaufenthalte – er musste wieder den Duft der großen weiten Welt schnuppern. Daher verpachtete er seine Wirtschaft an Anton Baumgartner. Im September 1901 erhielt dieser die Erlaubnis zum Betrieb des „Adler“.<sup>71</sup> Allerdings mit einigen Auflagen: Baumgartner sollte ein besonderes Pissoir bei der Abortanlage erstellen lassen, außerdem hatte er darauf zu achten, dass die von der Wirtschaftsküche zur Wohnung des Franz Keller führende Türe stets verschlossen gehalten wurde, wohl aus hygienischen Gründen. Da der jetzige Pächter diese Auflagen zwei Monate später noch nicht erfüllt hatte, drohte die Einstellung des Wirtschaftsbetriebs. Dem kam Monate später, im August 1902, Franz Anton zuvor: Er wolle den Gastbetrieb wieder selbst übernehmen, teilte er dem Bezirksamt mit. Aber so einfach ging das nicht, denn das Amt wollte wissen, wo er sich zwischenzeitlich aufgehalten habe und wie sein Verhalten sei. Auch habe er *ein Leumundszeugnis daher vorzulegen, welches sich besonders darüber ausspricht, ob Keller die persönliche Vereigenschaftung zum Wirt nach seinem Leumund noch besitzt*. Franz Anton konnte offensichtlich alle Zweifel ausräumen, denn er durfte seinen Betrieb wieder übernehmen. Er sollte lediglich eine Anzeige zur Wiedereröffnung der Wirtschaft vorlegen. Bereits 1906, nach knapp vier Jahren, verpachtete er den „Schwarzen Adler“ erneut und zwar an einen gewissen Eck (?). Franz Anton zog es offenbar vor, sich mit seinem Weinhandel zu beschäftigen. Damit hatte er sicher auch einiges zu tun, denn inzwischen lieferte er den Gutsbesitzern in Ost- und Westpreußen Kaiserstühler Weine. Den Wein versandte er in Fässern mit der Eisenbahn; die Abfüllung auf Flaschen war damals noch nicht üblich.

Der Erste Weltkrieg veränderte die Lage völlig. Oberbergen gehörte zum grenznahen Gebiet, in dem die Bevölkerung ständig in Angst vor feindlichen Angriffen lebte. Der Handel mit dem Elsass und mit Ostpreußen brach zusammen, ein schwerer finanzieller Schlag für den Weinhändler. Damit nicht genug. Er verlor auch Geld durch Kriegsanleihen und die Inflation von 1923. Wer vor dem Krieg reich war, konnte nun zu den Armen zählen. Franz Anton überwand diese schweren Jahre und füllte noch einmal seine Weinkeller – zum Teil durch Kredite – mit den hervorragenden Jahrgängen 1928 und 1929.

### Immer wieder umgebaut – das Haus zum „Schwarzen Adler“

Ein zusätzlicher Beleg für eine frühere Entstehung des „Adlers“ ist im Gebäude selbst zu sehen. Nach einer ersten Auskunft des Denkmalamtes soll das Haus im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erbaut worden sein. Es ist nicht einfach, aus dem heutigen Gebäudekomplex die alten Strukturen von früheren Bauten wiederzuerkennen, sind doch inzwischen sicher drei Gebäude darin aufgegangen. Ohne dendrochronologische Untersuchungen lässt sich nicht all zu viel über das tatsächliche Alter sagen. Einer alten Baubeschreibung ist jedoch zu entnehmen, dass es sich bei dem ursprünglichen Gebäude um ein zweigeschossiges Walmdachhaus gehandelt hat, dessen First parallel zur Hauptstraße verlief. Damals war beabsichtigt, das Fachwerk des Obergeschosses frei zu legen, was aber offensichtlich nicht erfolgt ist. Das schmiedeeiserne Wirthauschild mit den Initialen „VB“ wird in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert, als die Wirtschaftskonzession erteilt wurde. Die wichtigste Information stammt aus Feuerversicherungsakten, welche die Jahreszahl 1637 auf einem Balken des Dachstuhl vermerken, der aus dem 17. Jahrhundert stammen könnte. Eine weitere weist auf das Jahr 1797 hin. Diese beiden Datumsbelege existieren nicht mehr, denn nach 1960 fand sich kein datierter Sturz mehr.<sup>72</sup>

<sup>71</sup> GemeindeAO, V. 2, S. 336. Auch im Folgenden.

<sup>72</sup> Angaben von Herrn Kaiser, Regierungspräsidium Freiburg, Abt. 2, Referat 25 „Denkmalpflege“, der freundlicherweise eine Kopie zur Verfügung stellte.



Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren in Oberbergen wie überall die Häuser einfach durchnummeriert, ohne Angabe einer Straße. So hatte der „Adler“ damals die Haus-Nr. 61 (Besitzer Moritz Mayer), direkt daneben, in Nr. 60, hatte der Handelsmann Joseph Fürderer – der spätere Besitzer des Gasthauses – sein Wohnhaus. Auf der anderen Seite, in Nr. 61a, wohnte Pantaleon Burkart.<sup>73</sup> Infolge des starken Bevölkerungswachstums wurden immer mehr Häuser gebaut – 1843 zählte man 175 Anwesen, 1855 schon 184 –; daraufhin änderte sich die Nummerierung, denn 1843 befand sich der „Adler“ im Haus Nr. 66. Anhand der Feuerversicherungsbücher lassen sich die einzelnen Besitzer, die vorgenommenen Umbauten und der jeweilige Wert der Häuser feststellen.<sup>74</sup>

1843

Haus 65:

zweistöckiges Wohnhaus, Stein-Riegel  
Anbau Remise, Holz  
Scheuer und Stall, Stein-Riegel  
Holzremise und Schweineställe, Holz-Riegel  
Wert: 2.100 Gulden.  
Besitzer: Joseph Fürderer

Haus 66:

zweistöckiges Wohnhaus, Stein-Riegel  
Anbau Remise, Holz  
Schweineställe, Holz  
Wert: 3.750 Gulden.  
1853 Abbruch des Anbaus und der Remise  
Besitzer: Benjamin Mayer  
Pantaleon Burkart  
Hieronymus Rombach aus Furtwangen  
Joseph Fürderer

1855

Haus 65:

zweistöckiges Wohnhaus, Stein-Riegel  
Anbau Remise, Holz  
Scheuer und Stall, Stein-Riegel  
Holzremise und Schweineställe, Stein-Riegel  
Wert: 2.100 Gulden.  
1895 Wohnungsverbesserung  
Wert: 3.160 Gulden.  
1900 Verbesserung (durch F. Keller)  
Wert: 2.600 Gulden. (zusätzlich)  
Besitzer: Joseph Fürderer  
1867 Pantaleon Littner  
1885 Arnold Littner  
1890 Franz Keller ledig

Haus 66:

zweistöckiges Wohnhaus, Stein-Riegel  
Wert: 3.550 Gulden.  
1868 Anbau eines Waschhauses in Stein  
Wert: 3.892 Gulden.  
1892 Anbau eines Wagenschopfes mit Schweineställen  
1893 Verbesserung: zweistöckiges Wohnhaus mit Balkenkeller und Stall  
zusätzlicher Wert: 460 Gulden  
1895 weitere Verbesserungen  
Gesamtwert jetzt: 7.790 Gulden.  
Besitzer: Joseph Fürderer  
1867 Pantaleon Littner  
1885 Arnold Littner  
1890 Franz Keller ledig

Der „Adler“ gehörte zunächst Benjamin Mayer, wechselte dann zweimal den Besitzer, ehe er vor 1855 von Joseph Fürderer gekauft wurde. Umbauten sind in den zwölf Jahren offenbar keine durchgeführt worden, jedoch wurden ein Anbau und eine Remise abgerissen.

Zwölf Jahre später, 1855, ändert sich durch Umbauten der Häuser einiges an deren Wert. Der Besitzer nach Joseph Fürderer, die Familie Littner, hat offenbar nur ein Waschhaus aus Stein angebaut, alle übrigen Veränderungen wurden ausschließlich von Franz Anton Keller vorgenommen. Er baute beide Gebäude grundlegend um, so dass das Haus Nr. 65 jetzt 5.760 Gulden, fast das Dreifache, und der „Adler“ 7.790 Gulden, mehr als das Doppelte, Wert waren. Dabei muss man sich ins Gedächtnis rufen, dass Franz Anton innerhalb von rund fünf Jahren nicht nur die beiden Häuser gekauft, sondern sie auch umfassend renoviert hat! Es wird übrigens auf dem Papier immer noch mit Gulden gerechnet, obwohl schon 1876 die Mark eingeführt worden war.

Neben dem „Adler“ befand sich 1855 noch ein weiteres kleines einstöckiges Wohnhaus mit

<sup>73</sup> GemeindeAO, Bürgerbuch von 1837.

<sup>74</sup> GemeindeAO, Feuerversicherungsbücher 1843, 1855 und 1900.

Ökonomiegebäude und Stall, das Haus 67, früher 61a. Es war nur mit 300 Gulden im Feuer-  
versicherungsbuch eingetragen und gehörte seit mindestens den 1830er-Jahren der Familie  
Baumgartner. Dieses Haus wurde 1861 abgebrochen.

1900

Haus 65:

Wohnhaus aus Holz  
Wohnhaus aus Stein  
Scheuer, Stall  
Wagenschopf  
Wert: 11.300 Mark  
1929 Wohnhausanbau  
Wertzuwachs: 4000 Mark  
1939 (Um-, Neubau von) Wohn- und  
Wirtschaftsgebäude mit Balkenkeller  
Wertzuwachs: 5.900 Mark  
Besitzer: Franz (Anton) Keller  
1930 Sohn Franz Keller

Haus 66:

Wohnhaus mit Balkenkeller und Stall, Stein-Riegel  
Waschhaus  
Wagenschopf und Schweineställe  
Wert: 460 Mark  
1902 zweistöckiges Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit  
Balkenkeller, Stein-Riegel  
Wert: 9.270 Mark  
1911 Einbau und Verbesserung  
Wert: 10.000 Mark  
1920 Um- oder Neubau  
Wert: 12.477 Mark  
1930 Wert: 14.900 Mark  
Besitzer: Franz Keller  
1930 (Franz) Anton Keller (Witwe)

Franz Anton muss ein sehr geschickter Kaufmann gewesen sein. Kurz nach dem Krieg, noch  
vor der „galoppierenden“ Inflation, baute er das Gasthaus nochmals um und steigerte dadurch  
erneut seinen Wert (es ließ sich nicht feststellen, ob es sich um einen Um- oder Neubau han-  
delte). Vermutlich noch kurz vor seinem Tod ließ er im Nebenhaus, Nr. 65, einen Anbau er-  
richten. Seine Witwe nahm ebenfalls tatkräftig weitere Veränderungen vor, so dass dieses Ge-  
bäude 1939, beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, einen Wert von 21.200 Mark besaß, also  
wesentlich mehr als das Gasthaus „Schwarzer Adler“ selbst. Als später noch das Nachbar-  
grundstück Nr. 67 dazu gekauft wurde, hatte die Familie Platz in Hülle und Fülle. Heute ist an  
dieser Stelle der große Parkplatz.

### Ausblick

Damit verlassen wir die Familie Keller und den „Schwarzen Adler“. Die neueren Ereignisse  
sollen der Familiengeschichte vorbehalten bleiben. Die Aufgabe, nach dem Alter des renom-  
mierten Gasthauses zu suchen, wurde gelöst: Geht man von der Erteilung der Wirtschafts-  
konzession aus, kann der „Schwarze Adler“ auf das respektable Alter von etwa 235 Jahren  
zurückblicken. Wann Joseph Behe damals tatsächlich das Gasthaus eröffnete, liegt allerdings  
im Dunkeln, da keine entsprechenden Unterlagen vorhanden sind. Noch weit länger als 235  
Jahre lässt sich die Familie Keller zurückverfolgen, deren erster gesicherter Vorfahre im letz-  
ten Drittel des 17. Jahrhunderts geboren wurde. Aber schon 100 Jahre früher, um 1580, pflanzte  
ein Claus Keller Reben in Oberbergen an – die Liebe zum Wein liegt offenbar in der Familie  
mit dem sprechenden Namen „Keller“!